

Jos. Grisar S. J.
Die
Missionen der Salesianer
Don Boscos.

„Don Bosco war der größte
Zeuge unserer Tage dafür,
daß Christentum und Zivilisi-
sation eins u. daselbe sind.“
(Johannes Jörgensen.)

Verlag der Salesianer Don Boscos.

Wien III

Hagenmüllergasse 43.

1914

Don Bosco Werke in Wien.

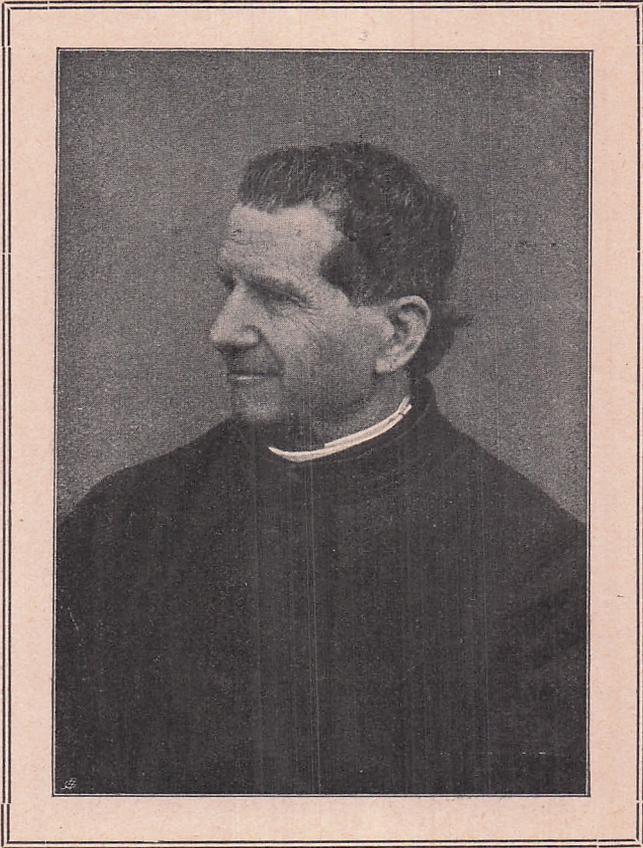
Im Jahre 1910 haben die Salesianer Don Boscos auch in Wien festen Fuß gefaßt und die rasche Entwicklung des Werkes verspricht das Beste für die Zukunft.

Seit zwei Jahren besteht in der Anstalt Hagenmüllergasse 43 ein **Privatgymnasium** mit Öffentlichkeitsrecht. Die Zöglinge erhalten im **Internat** eine sorgfältige Erziehung im Sinne des Präerentivsystems Don Boscos. Der Unterricht wird von erprobten Lehrkräften erteilt, die alle an staatlichen Mittelschulen tätig sind.

Das **Knabenheim „Salesianum“** ist ein Sonntagsoratorium im Sinne Don Boscos. Es will die männliche Schuljugend, die in der schulfreien Zeit sonst die Straßen und Plätze der Großstadt bevölkert, der Gasse und ihren Gefahren entziehen, sie vor Verrohung bewahren, veredeln und auf diese Weise die Jugend vor Abwegen bewahren. Spiele, Theateraufführungen, Lichtbildervorführungen, Lotterien, Bescherungen, besonders aber der liebenswürdige Umgang, das sind die hier zur Anwendung gebrachten Erziehungsmittel. Liebevolle Aufsicht, Unterweisung in den Glaubenswahrheiten, Nachhilfe in den Schulfächern, Gesang- und Musikunterricht, Exerzieren, Bibliothek, Sparkasse: das alles wird ihnen reichlich und mit großen Opfern geboten. Bis jetzt sind 800 Knaben in das Knabenheim eingeschrieben, wovon 150–250 täglich daselbe besuchen. Ihre Zahl könnte noch bedeutend vermehrt werden, wenn wir einen geräumigeren Spielhof hinzukaufen könnten und uns die Mittel zur Verfügung ständen, um den Knaben noch mehr Unterhaltung bieten zu können.

Das **Jugendheim „Don Bosco“** für schulentlassene Knaben und Jünglinge. In den Jahren, wo die Welt mit all

(Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite.)



Der ehrwürdige Don Johannes Bosco,
Gründer der Gesellschaft der Salesianer
1815—1888.

Jof. Grifar S. J.

Die Missionen der Salesianer Don Boscos.

(Genehmigter Sonderabdruck aus der
Zeitschrift „Die Katholischen Missio-
nen“, Jahrg. 1912/13, Freiburg i. Br.
Herder'sche Verlagshandlg.)

Verlag der Salesianer Don Boscos, Wien III,
Hagenmüllergasse 43

1914

Nihil obstat.

Wien, am 23. Dezember 1913

Eduard Mayrhofer
Zensor ex off.

Z. 10802

Imprimatur.

Vom f. e. Ordinariate Wien, am 24. Dezember 1913

† Dr. Josef Pfluger
G. V.

Dr. Kamprath.

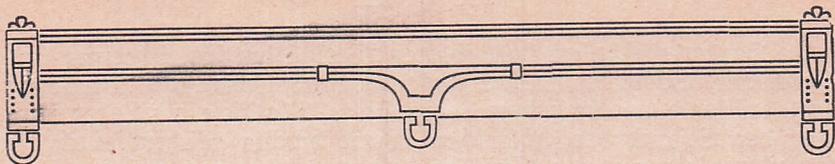
Verdienstvolle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen!

Im letzten Jahrgang der von den hochwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu herausgegebenen Zeitschrift „Die katholischen Missionen“ erschien aus der Feder des hochw. Herrn P. Jof. Grisar S. J. eine übersichtliche Darstellung der gesamten Missionstätigkeit unserer „Frommen salesianischen Gesellschaft“ in den Heidenländern. In der Erwartung, daß allen unseren verehrten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen eine einheitliche Schilderung der Missionstätigkeit der Söhne des ehrwürdigen Don Bosco erwünscht ist, haben wir mit gütiger Genehmigung der Redaktion und des Verlags der „Katholischen Missionen“ einen Sonderabdruck des Artikels veranstaltet, den wir hiermit den zahlreichen Freunden und Gönnern der Don Bosco-Werke überreichen.

Möge das Schriftchen auch dazu dienen, dem Werke unseres ehrw. Vaters Don Bosco neue Freunde und großmütige Gönner zuzuführen, deren wir so sehr bedürfen, um das Werk auch auf heimischem Boden fest zu begründen.

W i e n , 8. Dezember 1913.

Die Salesianer
des ehrwürdigen Don Bosco.



Es war am 8. Dezember 1841, da hörte ein junger Priester der Erzdiözese Turin, der sich gerade in der Sakristei von San Francesco di Assisi zum heiligen Opfer ankleidete, wie der Küster einen bettelnden Waisenknaben mit rauhen Worten hinauswies. Rasch wandte er sich um, rief den Kleinen zu sich und bat ihn, bis nach der Messe dazubleiben. Das Kind gehorchte der freundlichen Einladung. Schnell fand der Priester, daß der Knabe ohne den geringsten Religionsunterricht aufgewachsen; er begann daher gleich den Katechismusunterricht und erteilte ihm mit soviel Liebe und Güte, daß der Kleine mit Freuden versprach, am nächsten Sonntag wiederzukommen.

Das war der bescheidene Anfang der großen Stiftungen Don Boscos, die heute nach kaum 70 Jahren über die ganze Erde verbreitet sind. Bald brachte der Knabe auch andere verwahrloste Kinder der Großstadt mit zum Unterricht. Don Bosco lehrte sie den Katechismus, betete mit ihnen, und dann zog er mit seiner jugendlichen Schar auf eine Wiese oder einen freien Platz zu frohem Spiel und Geplauder. Den ganzen Sonntag gehörte er einzig seinen kleinen Gästen. Schon nach wenigen Jahren zählte das Oratorium — so nannte er die Zusammenkünfte am Sonntag — mehr als 800 regelmäßige Besucher.

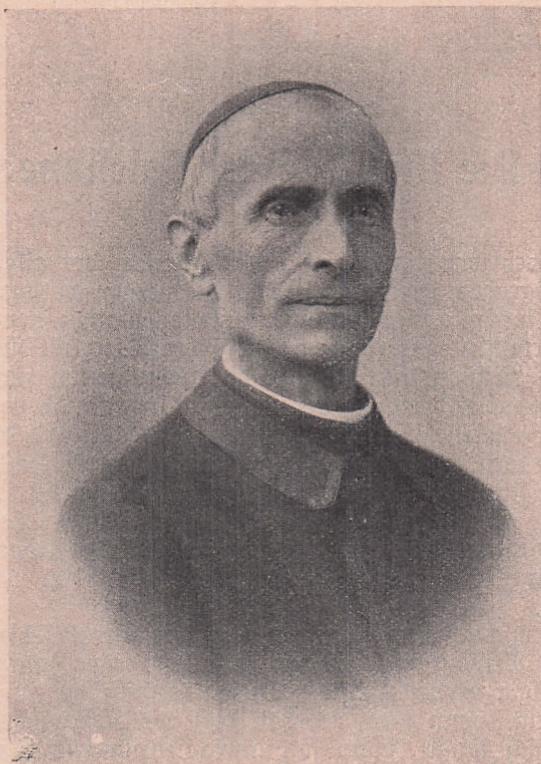
Rasch entwickelte sich nun das Erziehungswerk Don Boscos und nahm die verschiedenen Formen an, die bis heute für dasselbe bezeichnend sind. 1846 sah sich der große Jugendfreund zuerst gezwungen, einige obdachlose Waisen in sein kleines Heim aufzunehmen. Da kein anderer Platz frei war, mußten die ersten Zöglinge dieses eigenartigen Waisenhauses auf dem Heuboden ihr Quartier nehmen. Schon 1844 eröffnete Don Bosco auch regelmäßige Abendkurse, in denen er die Knaben des Oratoriums in den Elementarfächern unterwies und den Fähigeren auch Sprach- und Mathematikunterricht erteilte. 1853 begann er sodann mit einer kleinen Schusterei

seine Handwerkschulen, bald folgten Werkstätten für Schreiner und Zimmerer, Schneider und Schlosser und 1861 die erste Druckeret; 1863 eröffnete er eine höhere Lehranstalt. Als diese ins Leben trat, war der Bestand der zahlreichen Werke bereits gesichert durch die Gründung einer neuen Genossenschaft; der „frommen Salesianischen Gesellschaft“, der sich viele der ersten Mitarbeiter und Schüler anschlossen. Die junge Kongregation sah ihre Aufgabe zunächst in der Rettung und Erziehung der verlassenen Jugend durch Sonntagsoratorien, Handwerkschulen, höhere und niedere Lehranstalten; schon bald gab die weitere Entwicklung ihr neue Ziele und Mittel. Der erste, der die Gelübde in die Hände des Stifters ablegte, war Michael Rua, der heiligmäßige, hochverdiente Nachfolger Don Boscos. 1864 erhielt die Kongregation der Salesianer ihre erste vorläufige Bestätigung, der schon 1874 die endgültige Anerkennung von Rom folgte. — Schon längst war das Wirken des seeleneifrigen Jugendfreundes über die Grenzen Turins bekannt geworden, und gerne unterstützte man seine Schöpfungen durch reiche Spenden; bald wurde auch der Wunsch nach ähnlichen Gründungen in andern Städten laut. Zunächst verbreitete sich die Genossenschaft in Norditalien. Es entstanden Häuser in Lanzo (1864), Cherasco (1869), Massio (1870), Genua (1871) usw. 1875 überschritten zwei Scharen von Salesianern bereits die Grenzen Italiens. Die eine begann in Frankreich zu wirken, die andere schiffte sich nach Argentinien ein.

Damit betrat die Genossenschaft zuerst den Missionsboden. Die nächste Aufgabe der nach Südamerika abfahrenden Salesianer sollte zwar die Seelsorge der zahlreichen Italiener und die Erziehungstätigkeit in der aufstrebenden Seestadt Buenos Aires sein. Aber schon nach wenigen Jahren wurde ihrem Eifer ein neues Arbeitsfeld eröffnet: die Bekehrung der Indianer Patagoniens und Feuerlands. Damit war die Heidenmission unter die Aufgaben der Genossenschaft aufgenommen. Die herrlichen Erfolge der Salesianer in Argentinien bewirkten eine außerordentlich schnelle Ausbreitung der Gesellschaft in Südamerika. Als Don Bosco 1888 sein an Arbeit und Erfolgen so reiches Leben beschloß, war seine Kongregation in Argentinien, Chile, Uruguay und Brasilien bereits fest begründet. In Buenos Aires allein zählte sie vier bedeutende Anstalten. In Europa hatte sie Niederlassungen in Italien, Frankreich, England, Osterreich und Spanien. Die Gesamtzahl der Häuser betrug damals 64, die der Mitglieder 956 (darunter 300 Priester).

Dem zweiten General Don Rua war es vorbehalten, das Werk Don Boscos in geradezu wunderbarer Weise auszubauen und zu fördern. Unter seiner weitschauenden und klugen Verwaltung stieg die Zahl der Niederlassungen auf 241, die der Mitglieder auf fast 4500. In Europa fand die Genossenschaft Eingang in Belgien, Portugal, in der Türkei und Schweiz; namentlich breitete sie sich aber in den überseeischen Ländern aus. 1890 kamen die Salesianer nach Colombia, 1891 nach Algier und Palästina, 1892 nach Mexiko, 1894 nach Venezuela und Peru, 1895 nach Tunis und Bolivien, 1896

nach Ägypten, Kapland, Paraguay und den Vereinigten Staaten, 1897 nach San Salvador, 1898 nach den Antillen, 1902 nach Mexiko, 1903 nach Kleinasien, 1906 nach Portugiesisch-China (Macao), 1907 nach Honduras und Panama. Eigentliche Heidenmissionen wurden neu begonnen in Südindien (1906) und Mozambique (1907) und unter den rohen Indianerstämmen der Jivaros in Ecuador und der Bororos in Matto Grosso (Brasilien).



Don Rua.

Mit dem Tode Don Ruas (1910) ist diese rasche Entwicklung der jungen Genossenschaft nicht zum Stillstand gekommen. Schon 1911 brachen jalesitanische Glaubensboten auf nach den Philippinen und Belgisch-Kongo. Die Vertreibung der Söhne Don Boscos aus Macao gab den Anlaß zur Eröffnung einer Mission im eigentlichen China. Gegenwärtig zählt die Gesellschaft allein in den überseeischen Ländern mehr als 170 Niederlassungen; 1557 Mitglieder — darunter 696 Priester — widmen sich mit großem Erfolg der Seelsorge von Einwanderern und Eingeborenen, der Erziehung der Jugend und der Bekehrung der Heiden. Binnen weniger Jahr-

zehnte ist die Stiftung Don Boscos zu einem hochbedeutenden Faktor bei dem großen Missionswerke der Kirche geworden. Die Kräfte, die das Samenkorn zur Entfaltung und zu so reicher Frucht brachten, waren vor allem der oft geradezu handgreifliche Beistand Gottes, der glühende Seeleneifer und das Gottvertrauen des Gründers und seiner Mitarbeiter und nicht zuletzt ihr kluges Vorgehen.

1. Die Methode der Salesianer.

Don Bosco war ein genialer Organisator, der alle Mittel der Zeit seinen großen Zielen dienstbar zu machen verstand. Er und seine Söhne haben auch den Glaubensboten manche neue und höchst beachtenswerte Anregungen gegeben. Ihre Tätigkeit für die Erziehung in den Missionsländern und die Hebung von Handwerk und Kunst waren vorbildlich. Daneben haben sie es auch verstanden, in der Heimat Interesse für die Missionen zu wecken und die Missionsberufe zu fördern. Manche von den Einrichtungen, die heute längst eingebürgert sind, gehen auf ihre Erfahrungen zurück. Die Mittel, deren andere Genossenschaften sich bedienen, haben sie herübergenommen und vervollkommenet. Ihr ganzes Wirken trägt den Stempel rührigster Tätigkeit, Benutzung aller Hilfsmittel und ständigen Fortschrittes.

Vor allem verstand es Don Bosco, die Grundbedingung einer erfolgreichen Missionstätigkeit zu erfüllen: die Zuführung zahlreicher tüchtiger Arbeitskräfte. Diese Tatsache gewinnt erst recht an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß der Nachwuchs seiner Genossenschaft sich lange Jahre fast ausschließlich aus Italien rekrutierte, das bekanntlich in neuerer Zeit nicht reich an Missionsberufen ist. 1875 reisten die ersten 10 salesianischen Missionäre unter Führung des jetzt noch lebenden Apostolischen Vikars von Patagonien, Erzbischof Cagliero, nach Südamerika ab; ihnen folgten im nächsten Jahre 17, 1877 schon 19. Jahr für Jahr wiederholten sich nun die rührenden Abschiedsszenen im Heiligtum der Madonna Don Boscos, der Mariahilf-Basilika zu Turin. 1889 waren es bereits 30, 1891: 45, 1895: 77, 1898: 130, welche die Fahrt über den Ozean antraten. In den letzten Jahren war die Zahl der abfahrenden Patres, Scholastiker und Brüder stets durchschnittlich 100. Ihnen gesellten sich meistens mehrere Schwestern aus der von Don Bosco 1872 zur Unterstützung der Salesianer gegründeten Frauengenossenschaft der Töchter Mariä, Hilfe der Christen, bei. In den ersten 25 Jahren seit der

ersten Ausendung verließen rund 1100 Mitglieder der Gesellschaft Don Boscos als Glaubensboten Italien; bis heute sind schon mehr als 2000 Salesianer und 1700 Mariahilf-Schweftern in die überseeischen Länder gezogen.

Auch Deutsche finden sich in wachsender Zahl unter den scheidenden Missionären. 1905 stammten 5 von ausgesandten Glaubensboten aus Deutschland, ebensoviele 1908. Im ganzen wirkten 1908 bereits 41 deutsche Salesianer in Amerika, Kleinasien, Palästina und Kapland.

Wie vermochte die junge Genossenschaft trotz der ständig wachsenden Arbeiten in Europa so zahlreiche Kräfte für die Missionen freizumachen? Zunächst bot den Salesianern ihre vielgestaltige Tätigkeit unter der Jugend die glücklichste Gelegenheit, Ordens- und Missionsberufe zu wecken und zu fördern; zählte die Genossenschaft doch allein in Italien nach einer Statistik von 1908 in ihren verschiedenen Schulen, Konvikten und Lehrwerkstätten 10 923 Zöglinge und in 63 Sonntagsoratorien mehr als 13 300 regelmäßige Besucher. Dazu kamen in den Instituten der übrigen europäischen Staaten rund 8000 Schüler und etwa 8700 Besucher der Sonntagsoratorien. Allein in Europa standen also mehr als 40 000 junge Leute in ständigem regen Verkehr mit den Salesianern; es ist selbstverständlich, daß aus den Reihen dieser Zöglinge viele in die Genossenschaft eintraten. Auch in den überseeischen Ländern haben die Söhne Don Boscos von Anfang an die Frage des Nachwuchses im Auge behalten, und wirklich ist es ihnen gelungen, in dem priesterarmen Südamerika eine Reihe blühender Noviziate zu gründen. Vor allem stellte Argentinien stets zahlreiche Ordensberufe. Don Albera, der jetzige General der Genossenschaft, konnte z. B. bei seinem Besuche in Buenos Aires 1901 an einem Tage 16 Novizen einkleiden. Freilich wird wohl die Mehrzahl der eingetretenen jungen Leute aus eingewanderten Familien abstammen.

Zur Gewinnung von Berufen bediente sich die Gesellschaft sodann auch der sog. apostolischen Schulen. Wie es scheint, ließ sie aber den Zöglingen eine gewisse Freiheit in der Wahl der Genossenschaft. Eine ganz eigene Art von apostolischer Schule schuf Don Bosco 1876 durch das sog. Institut der Mariensöhne für Spätberufene. Es hat den Zweck, älteren Jünglingen, die den Gymnasialjahre bereits entwachsen sind — meistens sind es junge Handwerker u. dgl. — den Weg zum Priestertum in der Gesellschaft zu bahnen. In eigenen Anstalten werden sie gesammelt und nach bestimmten Lehrplänen in einem abgekürzten Studiengang in den wichtigeren Gymnasialfächern unterrichtet.

Klugerweise hielt man daran fest, daß die Zöglinge eine Vergütung für die Ausbildung entrichteten; doch setzte man den Betrag so niedrig — jährlich etwa 300 Mark —, daß auch ärmere ihn leicht entrichten können. Derartige Anstalten haben die Salesianer heute bereits für die verschiedensten Nationalitäten: Italiener,

Franzosen, Spanier, Deutsche, Ungarn, Kroaten, Polen usw. Gewöhnlich sind alle stark besetzt. Schon 1905 konnten die „Salesianischen Nachrichten“ rühmend hervorheben, daß über 2000 Jünglinge durch dieses Mittel zum Priestertum gelangt seien. Für die deutschen Mariensöhne gründete Don Rua ein eigenes Heim in Cavaglia bei Turin; da die Zahl der deutschen Bewerber aber stark wuchs, wurde die Anstalt 1900 nach Penango und neuerdings in ein geräumiges und hübsches Haus zu Wernsee (Steiermark) verlegt.*) 1911 betrug die Zahl der Zöglinge trotz der beschränkten Mittel bereits 117. Namentlich die deutschen Gesellenvereine lieferten alljährlich viele Kandidaten für das Werk der Spätberufenen. Für die Missionen der Salesianer sind die Mariensöhne wertvolle Mitarbeiter; denn es melden sich gewöhnlich kräftige und abgehärtete Leute, die für ihren Beruf in den meisten Fällen bereits schwere Opfer bringen mußten. Die große Zahl der Bewerber erlaubt es der Genossenschaft, eine gute Auswahl unter ihnen zu treffen. Das mehrjährige Studium der Gymnasialfächer in dem vorgerückten Alter und die einfache Lebensweise in den Instituten ist für die Kandidaten eine gute Schule der Selbstüberwindung; ihre Fertigkeit in einem Handwerk kommt den späteren Missionären sehr zu statten. Wie es scheint, ist die Zahl der Kandidaten, die die ganze Prüfungszeit überstehen, verhältnismäßig groß.

Nach Vollendung der humanistischen Studien treten die Mariensöhne in eines der salesianischen Noviziate ein, in dem sie ein Jahr zubringen. Dann folgen die sechsjährigen theologischen und philosophischen Studien. Für diejenigen, welche später in den Missionen tätig sein sollen, besteht ein eigenes Missionsseminar zu Baljalice bei Turin, wo die Ausbildung schon ganz der späteren Wirksamkeit angepaßt wird.

Das zweite, was zu einer gedeihlichen Missionsarbeit von nöten ist, sind Gebet und zeitliche Unterstützung durch die Heimat. Beides mußte Don Bosco seinen Söhnen in der Ferne zu sichern durch die Gründung der „frommen Vereinigung salesianischer Mitarbeiter“. Diese erhielt 1876 die kirchliche Gutheißung. Pius IX. und Leo XIII. ließen sich selber als Mitglieder aufnehmen und verliehen dem Unternehmen reiche Ablässe. Ist es auch Aufgabe des Vereins, alle Werke der Salesianer zu fördern, so nimmt doch die Missionsunterstützung nach den Regeln einen ganz hervorragenden Platz ein, und tatsächlich haben die Salesianischen Mitarbeiter große Summen für die Missionen aufgebracht, wiewohl keine bestimmten Geldbeträge von ihnen verlangt werden. Vorgeschieden ist nur das tägliche Beten eines Vaterunsers, Ave Maria und einer Anrufung des hl. Franz von Sales nach der Meinung des Heiligen Vaters.

*) Die Anstalt ist nur provisorisch nach Wernsee verlegt worden. In nächster Zeit hofft man für diesen Zweck ein Gebäude in einer für die Entwicklung des Werkes günstiger gelegenen Gegend errichten zu können.

Durch seine Organisation, die in vielen Punkten an die des Glaubensverbreitungsvereins erinnert, ist die Vereinigung, wo sie einmal richtig eingeführt ist und gepflegt wird, den Bestrebungen der Söhne Don Boscos sehr förderlich. Immer wieder begegnet man in den Berichten der Salesianer Mitteilungen über die außerordentliche Opferwilligkeit ihrer Mitarbeiter. Regelmäßige Konferenzen sorgen für die Erhaltung dieses apostolischen Geistes. In neuerer Zeit fanden dazu unter großer Beteiligung von geistlichen Würdenträgern und hervorragenden Laien internationale Kongresse der Mitarbeiter statt: 1895 in Bologna, 1900 in Buenos Aires, 1903 in Turin, 1906 in Mailand und Lima, 1909 in Santiago de Chile usw. Auf seinen häufigen Rundreisen läßt der General es sich angelegen sein, persönlich die Mitarbeiter zu versammeln, ihnen zu danken und ihre Begeisterung zu wecken. Gegenwärtig zählt der Verein, den man den „dritten Orden“ der Genossenschaft und die „sichtbare Vorziehung“ der salesianischen Anstalten genannt hat, über 300 000 Mitglieder, von denen die Mehrzahl in Italien und Südamerika leben.

Das Organ für die Mitarbeiter ist das „Bolletino Salesiano“, das 1877 von Don Bosco begründet wurde und heute in acht Sprachen mit einer Auflage von über 260 000 Exemplaren erscheint. Die deutsche Bearbeitung „Salesianische Nachrichten“ steht bereits im 19. Jahrgang und wurde 1907 in 36 000 Exemplaren ausgegeben. Die Monatschrift führt das ganze Wirken der Genossenschaft anschaulich dem Leser vor; sie enthält auch wertvolle Mitteilungen über die Missionen, in denen die Söhne Don Boscos tätig sind, Aufrufe zur Unterstützung der salesianischen Werke und gediegene ethnologische Beiträge aus der Feder der Glaubensboten. Noch in diesem Jahr erhielt der Salesianermissionär Don Malan für seine Veröffentlichungen über die Indianer von Matto Grosso die goldene Medaille von der Pariser Akademie für internationale Geschichte. Die hübsch illustrierten Hefte werden umsonst an die Besteller abgegeben; auch darin zeigt sich wieder der Weitblick und das apostolische Herz eines Don Bosco. So gewann die Zeitschrift ihre gewaltige Verbreitung und warb damit auf die einfachste Weise auch zahlreiche Freunde und Wohltäter für die Aufgaben der Genossenschaft. Vielen Armen brachte sie die Segnungen einer guten Lektüre. Was die „Salesianischen Nachrichten“ zur Belebung des Missionsinteresses in den südlichen Ländern, die ja vielfach so gleichgültig dem Werk der Glaubensverbreitung gegenüberstehen, gewirkt haben, darf nicht gering angeschlagen werden.

So von der Heimat unterstützt, konnten die Salesianer mit größerer Sicherheit jenseits des Ozeans ihr Segenswerk beginnen. Nur unter den Indianern von Patagonien, Feuerland, Mittelbrasilien und Ecuador und neuordings auch in Südindien, Afrika und China wirken die Söhne Don Boscos in eigentlichen Heidenmissionen; nur diese werden daher hier zur Darstellung kommen. Im Orient, in Mozambique, Südafrika, Indien, am Kongo und

auf den Philippinen beschränkt sich ihre Tätigkeit vorläufig vor allem auf die Leitung von Waisenhäusern, Lehrwerkstätten und Schulen. Bei weitem der größte Teil der Kräfte, welche die Heimat verließen, um in der Ferne zu wirken, hat die Gesellschaft der reli-

Schwarze Bruderverfolger der Salefaner in Hocambique.



giösen Belegung des lateinischen Amerika durch Unterricht, Erziehung und Seelsorge sowie dem Dienst der Auswanderer zugewendet. Die Ausdehnung, welche diese Arbeiten genommen, die reichen Erfolge und die Bedeutung, die sie für die Heidenmissionen der Genossenschaft in Südamerika gewannen, dürften es rechtfertigen, daß

wir hier kurz auf das Vorgehen der Salesianer in diesen Staaten eingehen.

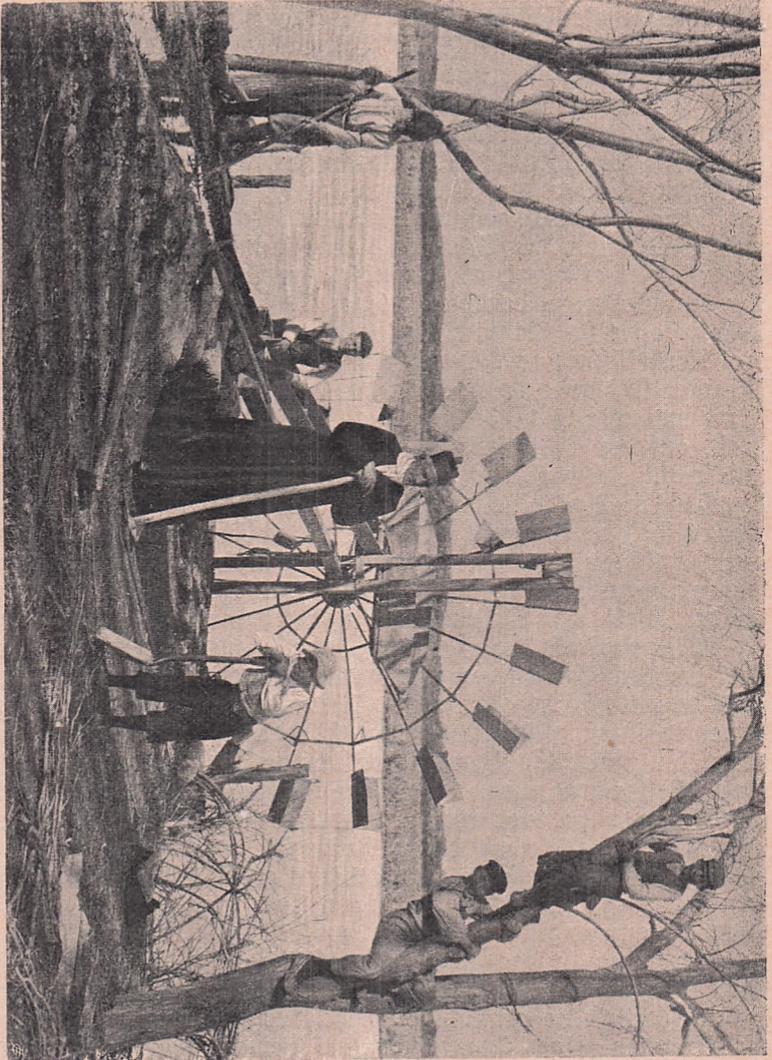
Ganz im Geiste Don Boscos haben seine Söhne sich mit Recht bestrebt, die weltlichen und geistlichen Behörden für ihr Wirken zu gewinnen. Trotzdem in manchen Staaten und vielen Städten von Südamerika die Freimaurer die Herrschaft führen, ist es ihnen doch fast überall gelungen. Durch Pflege des Patriotismus in ihren Anstalten, durch feierliche Ehrungen der Behörde, vaterländische Feste mit Musik- und Theateraufführungen, durch dankbare Anerkennungen haben sie es durchweg verstanden, die Sympathien der führenden Personen in Staat und Kirche zu gewinnen. Mit den Bischöfen besuchen die Staatspräsidenten die Häuser der Genossenschaft, die Ausstellungen der Handwerkerschulen, Preisverteilungen und Wettkämpfe der Schüler. Keine Nummer der „Salesianischen Nachrichten“ erscheint fast, die nicht von Besuchen von hochstehenden Persönlichkeiten zu berichten wüßte. So heißt es z. B. in einem der letzten Hefte: In Bahia wohnten der Jahresabschlussfeier des Kollegs drei Bischöfe bei; in Montevideo (Uruguay) besuchte der spanische Minister Marques de Medina das Don Bosco-Kolleg; in Buenos Aires veranstalteten 3000 salesianische Zöglinge einen Turnwettbewerb, auf der Ehrentribüne verweilte der päpstliche Internuntius und verschiedene Herren vom Generalstab; in Sucre (Bolivien) besuchte der Apostol. Delegat die salesianische Anstalt; in Bogotá (Colombia) wurde zu Ehren der Staatsbehörden ein Drama von den Zöglingen gegeben, zwanzig Deputierte und sechs Senatoren waren zugegen; wenige Tage darauf wurde das gleiche Theaterstück für den Welt- und Ordensklerus wiederholt.

Mehr noch als diese äußeren Veranstaltungen, deren Bedeutung aber bei der schaulustigen und prunkliebenden Art des Südländers nicht zu unterschätzen ist, sind es die tatsächlichen Erfolge der Salesianer in ihren Bestrebungen zur Förderung der Kultur und Bildung, die ihnen die Sympathien der wohlmeinenden Staatsleiter dieser Völker gewinnen. Die Söhne Don Boscos bringen den Staaten Südamerikas, was ihnen von allem not tut, Kunst-, Ackerbau- und Handwerkerschulen, die musterhaft eingerichtet sind und von wohlerfahrenen Meistern und Lehrern geleitet werden. Nach eingehenden Lehrplänen, die noch von dem großen Pädagogen Don Bosco zusammengestellt wurden, werden die Zöglinge in fester Tagesordnung in das gesamte praktische und theoretische Wissen ihres Berufes eingeführt. Halbjährliche öffentliche Prüfungen weisen die Fortschritte der Schüler nach; Ausstellungen der fertiggestellten Arbeiten zeigen den zahlreichen Besuchern die Leistungen der Schule. Kein ehrbares Handwerk wird von den Salesianern verschmäht; da arbeiten in hellen, lustigen Werkstätten Schuster und Schneider, Gerber und Buchdrucker unter Aufsicht der Patres und erfahrener Vorarbeiter. Die neuesten Maschinen werden aus Europa bezogen und erwecken natürlich unter den Besuchern, die an die primitiven Arbeitsmethoden ihrer Heimat gewöhnt sind, das größte

Staunen und hohe Bewunderung.

Mit Stolz rühmen sich die Salesianer, daß ihre Anstalten in den größeren Zentren von Südamerika den Vergleich mit ähnlichen europäischen Unternehmungen wohl aushalten könnten. Die Lei-

Schöpfräder am Rio Colorado in Patagonien. Ein Salesianer mit Jünglingen.



stungen der Genossenschaft in der Drucker- und Buchbinderbranche sind weltbekannt. Auf größeren Ausstellungen und bei Wettbewerben haben die Erzeugnisse ihrer Lehrwerkstätten hunderte von Prämien, Anerkennungen und Preisen sich erworben. So ist es auch leicht zu verstehen, daß selbst kirchenfeindliche Regierungen ihren

Schulen die Grenzen öffnen, und daß die meisten südamerikanischen Staaten ihnen zum Teil reiche Zuschüsse gewähren. In einzelnen bis dahin unbewohnten Gegenden, z. B. in Patagonien und Uruguay, haben die Söhne Don Boscos geradezu bahnbrechend durch die Kulturen ihrer Ackerbauschulen gewirkt, indem sie zeigten, wie bei einer rationellen Bewirtschaftung der Boden, der für wertlos galt, zu reichem Ertrag gebracht werden kann. In Uruguay hat der Salesianerbischof Lasagna den Weinbau eingeführt, der sich heute ausgezeichnet rentiert, am Rio Colorado haben die Salesianer Schöpfräder zur Bewässerung erdonnen und damit auf einen Schlag weite Strecken längs des Flusses in fruchtbares Land verwandelt. Ueberall brachten sie neue Samenarten und Pflanzensorten mit sich.

Es sei hier noch im Vorübergehen erinnert an das, was die Salesianer und die Mariahilf-Schwesterinnen getan haben für Krankenpflege; das erste Spital in ganz Patagonien wurde von ihnen eingerichtet; sein Gründer Don Garrone erhielt von der Bevölkerung des Territoriums Chubut einen goldenen Ehrenschild für seine Aufopferung zur Zeit von ansteckenden Krankheiten. In Colombia sind die Namen eines Don Michael Unia und Don Rabagliati, als Apostel der Aussätzigen, nicht vergessen (vgl. „Kathol. Missionen“ 1902/03, S. 246 ff.). Sie waren es, die das sorglose Land, in dem es schon über 30 000 Angestechte gab, zuerst auf die entsetzliche Gefahr aufmerksam machten. Während der Bürgerkrieg den Staat durchtobte, zogen sie von Ort zu Ort, um zu warnen und zu belehren und Almosen zu sammeln für die entsetzlich verwaehrlosten Aussätzigen-dörfer. Bis heute versehen die wackern Söhne Don Boscos die Seelsorge in den beiden großen Spitälern von Agua de Dios und Contratacion, in denen sie ganz außerordentlichen Segen gestiftet haben.*)

Für die wissenschaftliche Erforschung der südamerikanischen Republik haben die zahlreichen meteorologischen Observatorien der Genossenschaft ganz wesentliche Dienste geleistet. Weite Gegenden wurden erst durch die Reisen einiger Patres näher bekannt. So hat z. B. die Regierung von Matto Grosso die Salesianer des öfteren für ihre Studien über die Indianer belobt. Der größte See von Feuerland ist nach seinem Entdecker Don Giuseppe Fagnano, dem ersten Apostolischen Präfekten von Südpatagonien, benannt; in allen bedeutenden Atlanten findet man ihn jetzt unter diesem Namen eingetragen. Von hohem wissenschaftlichen Wert sind mehrere von den Söhnen Don Boscos herausgegebene geographische Bücher, so Don Lino Carbajals vierbändiges Werk über Patagonien (San Benigno 1899—1900) und Don Ant. Cojazzis „Beiträge zur Folklore der Feuerlandindianer“ (Turin 1911).

Doch kehren wir zurück zu der Hauptaufgabe, der sich die Salesianer widmen: der Erziehungstätigkeit. Nächste den Handwerks-

*) Der derzeitige Seelsorger der Aussätzigen in Agua de Dios ist ein deutscher Salesianer aus der Kölner Erzdiözese; außer ihm sind noch zwei deutsche Salesianerpriester unter den Aussätzigen in Colombia tätig.

Schulen stifteten sie allenthalben in Südamerika Waisenhäuser und höhere und niedere Lehranstalten. Diese erfreuen sich großer Anerkennung. Das ausgedehnte Internat und Gymnasium von Nictheroy bei Rio de Janeiro genießt z. B. in ganz Brasilien außerordentliches Ansehen; regelmäßig wird es von dem Präsidenten von Brasilien besucht. Durch die zahlreichen Schulen erziehen die Söhne Don Boscos dem Staate ein starkes, arbeitsfrohes Geschlecht, der Kirche Südamerikas aber — was ihr bisher noch so sehr fehlte — mehr glaubensfrohe Männer des Mittelstandes. Um die Zöglinge im Eifer für die Religion zu erhalten, haben die Salesianer überall



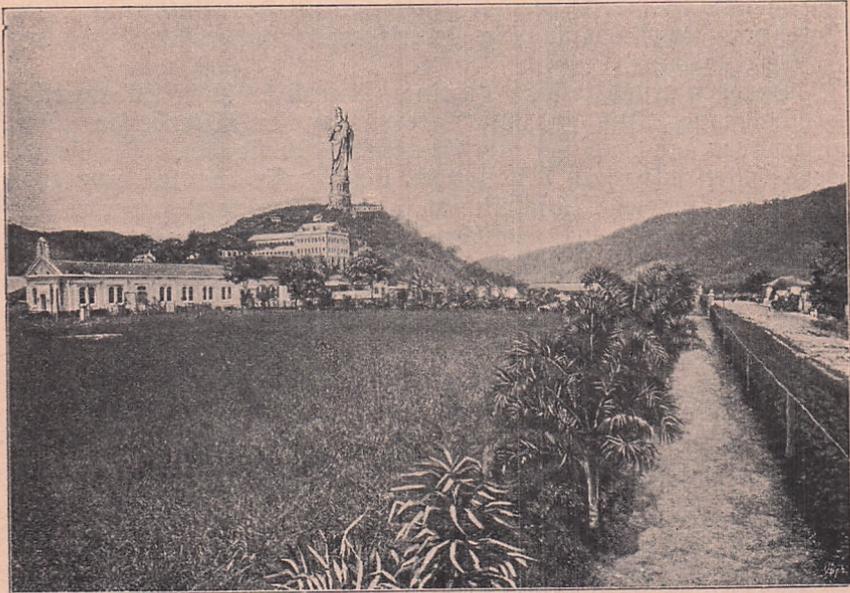
Sagnanensee auf der Insel Feuerland.

Verbände ehemaliger Schüler begründet. Diesen gehören Männer aus allen Ständen an. In Buenos Aires z. B. zählte der Verein 1911 gegen 2000 Mitglieder. Regelmäßig besuchen die Mitglieder ihre alten Lehrer, halten gemeinschaftliche Kommunionen, Wallfahrten u. dgl. Die Einzelvereine wurden neuerdings zu einem großen Gesamtverband zusammengeschlossen, der häufig imposante Kongresse in den wichtigsten Städten abhält. Durch dieses Mittel wird man wohl in Zukunft erreichen, daß wenigstens die Zöglinge der Ordenschulen nach dem Verlassen der Anstalt nicht mehr so leicht wie bisher der allgemeinen Lauheit verfallen. An den Vereinen finden sie einen starken religiösen Rückhalt.

Auch der verwahrlosten Jugend nehmen die Salesianer nach dem Vorbild ihres Stifters sich in Südamerika eifrig an. Sie betreiben seit Jahren Jugendpflege im besten Sinne des Wortes. Allenthalben haben sie Sonntagsratorien eröffnet. Hier wird nach den Anweisungen Don Boscos neben der religiösen Unterweisung jede Art von Sport, Musik und Spiel gepflegt. Tausende von armen Kindern wurden so vor großen Gefahren bewahrt und — was bei der

Priesternot Südamerikas von besonderer Bedeutung ist — in der christlichen Lehre unterrichtet. An vielen Orten sind auch Abend-schulen mit den Oratorien verbunden. 1907 besuchten in Argentinien 6000, in Brasilien 2700, in Uruguay und Paraguay rund 2000, in ganz Südamerika rund 16 000 junge Leute die Sonntagsoratorien der Gesellschaft.

Mit großer Freude kommen die Knaben in die Versammlungen, die ganz ihrem freiheitlichen und lebhaften Wesen entsprechend or-



Anstalt der Salesianer in Nietheron bei Rio de Janeiro. Auf dem Berge das Riesenmonument U. L. Frau der Hilfe der Christen.

ganisiert sind; nach den Vorschriften Don Boscos sollen nämlich die Patres und Scholastiker, welche die Aufsicht führen, möglichst für Abwechslung sorgen und sich — wie in allen salesianischen Lehranstalten — an das sog. „Präventivsystem“ halten, das alle Strafen, namentlich die körperlichen Züchtigungen ausschließt. Durch ihren Einfluß und die Überwachung sollten die Lehrer allen Anlässen, die eine Strafe notwendig machen, vorbeugen.

Ähnlich wie der männliche Zweig der Gesellschaft wirken auch die Mariahilf-Schwesteren heute in zahlreichen Oratorien und wissenschaftlichen und praktischen Instituten zum Besten der weiblichen Jugend Südamerikas.

Die Mittel, durch die die Salesianer sich das Wohlwollen der geistlichen und weltlichen Behörden zu erringen wußten, dienten auch dazu, die Gunst des Volkes zu gewinnen. Durch die Schulen mit ihren vielen Festlichkeiten und Ausstellungen, mit ihren Musikcorps und öffentlichen Spielen, zogen sie das oft so gleichgültige Volk

wieder in ihre Kirchen. Beim Gottesdienst gingen sie geschickt auf die Wünsche und Bedürfnisse des südamerikanischen Geistes ein. Mit höchstem Glanz wurden die Festtage gefeiert. Hohe kirchliche Würdenträger wurden gewöhnlich für die Zeremonien, tüchtige Redner für die Predigten eingeladen. Die Kirchen selbst baute man so schön wie möglich. Manche Gotteshäuser der Salesianer, z. B. in Buenos Aires, Sao Paulo, Niteroy usw. kann man unbedenklich zu den prächtigsten kirchlichen Bauten Südamerikas rechnen. Öffentliche Katechismuswettstreite weckten Interesse für den Unterricht. Die Verehrung der Madonna Don Boscos wurde zum großen Nutzen des Volkes eingeführt.

Daneben gründete man Vereine. Überall blüht in Südamerika, wo Salesianer tätig sind, die Vereinigung der Mitarbeiter. Vor allem aber gab man sich mit Geschick der Presse hin. Die Handwerkschulen mit ihren Abteilungen für Drucker bildeten eine gute Grundlage für diese Tätigkeit. Gute Zeitungen wurden verbreitet; aber auch selbst gab man Zeitschriften heraus, von denen nur einige genannt seien: in Brasilien erscheint die illustrierte Rundschau: Santa Cruz, in Argentinien die Wochenschriften: Flores del Campo, Cruz del Sur, El Amigo de la Familia, Cristoforo Colombo, in Uruguay die weitverbreitete Jugendzeitschrift „Kinderfreund“, in Paraguay: der „Sendbote von Maria, Hilfe der Christen“.

Die älteren und wichtigeren Heidenmissionen der Salesianer liegen alle in den Staaten Südamerikas. Es leuchtet sofort ein, daß die Stellung, die sich die Genossenschaft hier erworben hatte, der Tätigkeit der Glaubensboten sehr förderlich werden mußte. Die Missionäre hatten in der Nähe feste Stützpunkte, von denen sie stets und schnell Hilfe haben konnten. In Notzeiten und bei besonderen Bedürfnissen durften sie auf die Unterstützung des ihnen ergebenen Volkes rechnen. Die Staatsbehörden zeigten sich fast überall ihrer Tätigkeit gewogen; sie haben ihnen weitgehende materielle und moralische Hilfe gespendet. So trat z. B. Chile die Insel Dawson den Söhnen Don Boscos ab, damit sie dort eine völlig ungestörte Station errichten könnten; Brasilien gab öfters reiche Spenden an Kleidern und Lebensmitteln für die Mission.

Die Salesianer hinwiederum verstanden es, durch manche Weise von Erkenntlichkeit sich diese Gunst zu erhalten. Häufig sandten sie Berichte aus ihren Missionen an die Behörden und Zeitschriften. Namentlich aber machte die Vorführung bekehrter und zivilisierter Indianer einen tiefen Eindruck. Als 1908 eine Musikkapelle, gebildet aus Knaben des gefürchteten Bororo Stammes, in den größeren Städten Brasiliens auftrat, war die Bewunderung allgemein. Schon vorher hatten einmal feuerländische Indianerknaben ein Konzert in Punta Arenas (Patagonien) gegeben.

So wirken die Salesianer heute in ganz Süd- und Mittelamerika zum größten Segen unter einem Volke, das sie hochschätzt. In kurzer Zeit sind sie zu wichtigen Teilnehmern an der religiösen Wiederbelebung des katholischen Amerika geworden. Über die Verbreitung



Karlskirche in Buenos Aires.

der Genossenschaft gibt die folgende statistische Übersicht aus dem Jahre 1912 ein Bild.

Land	Niederlassungen	Priester	Kleriker	Brüder	Bögenlinge	Pfarreien
Colombia	6	23	30	32	280	2
Ecuador	7	26	13	15	1 260	1
Peru	5	17	15	20	1 110	—
Vollbien	2	8	6	10	730	—
Chile	13	60	40	38	7 840	2
Argentinien . . .	21	105	75	62	10 115	3
Patagonien . . .	33	82	23	69	2 800	16
Uruguay	11	60	45	30	4 130	1
Paraguay	2	8	3	3	574	—
Brazillen	34	136	66	96	8 160	1
Mexiko	5	20	6	10	485	1
Mittelamerika . .	6	17	10	15	650	—
	145	562	332	400	38 134	27

Vor allem suchten sie durch rastloses Arbeiten auf dem Missionsfelde sich für die ihnen zugewandten Wohlthaten dankbar zu erweisen. Ihre unermüdlische Tätigkeit hat in kurzer Frist die schönsten Erfolge unter Völkern erzielt, die zu den wildesten und tiefstehenden der Erde gerechnet werden können. — Unter welchen Mühen und Opfern der Missionäre sich dieser glückliche Umschwung vollzog, wird die kurze Geschichte der einzelnen Missionen zeigen.

2. Patagonien, Pampa und Feuerland.

1. Land und Leute. An der Südspitze von Amerika sind der Sorge der Salesianer weite Länder anvertraut, die bei einer Ausdehnung von fast 1 200 000 qkm annähernd so groß sind wie Deutschland und Osterreich-Ungarn zusammen. Es gehören dazu die englische Falklandgruppe (Malvinen) und das Inselgewirre südlich der Magalhaesstraße, in dessen Besitz sich Argentinien und Chile teilen; die Hauptmasse aber bildet Patagonien und das argentinische Territorium der Pampa-Central.

Das ausgedehnte Gebiet, das sich von Norden nach Süden über 2000 km weit hinzieht — eine Entfernung größer als die zwischen Köln und Konstantinopel —, ist erst in den allerletzten Jahrzehnten vollständig erforscht worden. Bis dahin ließen rohe Indianerstämme keinen Weißen in das Innere dieser Länder vordringen.

Die Pampa, die Bayern an Oberfläche um das Doppelte übertrifft, ist zum größten Teil eine unermeßliche Ebene, die nur von niedrigen Hügeln durchzogen ist. „Eine unabsehbare Strecke weit,“ so schildert ein Salesianermissionär das Territorium, „reihen sich Hügel an Hügel. Dann trifft man auch wieder große Täler und einförmige Ebenen, aus deren Hintergrund weiße Lagunen emporleuchten. Da und dort gewahrt man Wälder, die sich gleich grünen Teppichen dahinstrecken. Hier mitten zwischen Tälern, Hügeln und Wäldern wohnen die Estancieros (Farmer) und Hirten mit ihren Herden. Der Boden ist, wenn er bebaut wird, sehr fruchtbar und erzeugt jede Art von Getreide, Gemüse und Früchten.“

Der reizende Rio Colorado, dessen Quellen wie die aller Ströme des südlichen Argentiniens in den Anden liegen, trennt die Pampa von Patagonien. Dieses Land, das mit seinen 850 000 qkm so groß ist wie England und Frankreich zusammen, gehört mit Ausnahme einiger Striche im Süden an der Magalhaesstraße ganz zu Argentinien. Politisch zerfällt es in vier Territorien, die nach den großen Strömen benannt sind. Im Südwesten grenzt an die Pampa das fruchtbare Territorium des Neuquen; im Süden das des Rio Negro, an das sich weiter abwärts die Gebiete des Chubut und Santa Cruz anreihen. Der Bodenbeschaffenheit nach kann man Patagonien in drei breite Zonen einteilen, die nebeneinander in verschiedener Ausdehnung von Norden gegen Süden verlaufen und sich mit einer Verschiebung nach Osten auch auf Feuerland noch unterscheiden lassen. Längs des Meeres zieht sich ein öder, sandiger

Streifen, der vom Atlantischen Ozean an langsam ansteigt. Furchtbare Stürme, die den Staub dicht aufwirbeln und dem Boden die letzte Feuchtigkeit entziehen, rasen über die weiten Flächen dahin. Allmählich verliert sich der Küstensaum in einem Hochland, das großenteils eben ist und nur von vereinzelt Hügeln und Felsgruppen unterbrochen wird. Tagelang kann man hier reisen, ohne frisches Wasser anzutreffen; nur sumpfigen, abfluklosen Lachen und Salzwasserquellen begegnet der Wanderer.



**Eine Indianerin vom Stamme der Onas
beim Korbflechten. (S. 25)**

Ganz anders aber wird es in den breiten, tief eingeschnittenen Tälern der großen Ströme. Da sieht man saftige Weiden und die üppigsten Felder.

Der schönste Teil von Patagonien ist der ferne Westen, das Bergland zu Füßen der Andenkette. Die Erde schwindet; hohe Wälder wechselnd mit frischen Wiesen zeigen sich an den Abhängen. Zahlreiche schäumende Bächlein befruchten die grünen Auen, auf denen Blumen von wundervoller Farbenpracht und duftende, heilkräftige Pflanzen in Fülle gedeihen. Weiter gegen Westen wird die Landschaft immer wilder und großartiger. Von schneebedeckten Gipfeln stürzen die Bergströme hernieder, schäumend drängen sie sich durch

die engen Schluchten, in denen sie hoch aufspritzen. Sie vereinigen sich mit anderen Gewässern und ziehen in tiefen Tälern als stattliche Flüsse dem Osten zu. Auf der Grenze zwischen der Hochebene und den Anden liegen zwischen den Bergen tiefblaue Seen wie der herrliche Nahuel-Huapi, aus dem der Rio Limay hervorgeht, der Lago Buenos Ayres, Viedma, Argentino und viele andere, über welche die Anden mit ihren schneebedeckten zackigen Gipfeln hinübergrüßen. „Aus der melancholischen, eintönigen Ebene,“ so schildert ein Missionär den Lago Argentino, „gelangt man plötzlich in ein bezauberndes Gelände. Das klare Wasser, welches das schöne Blau

des Himmels widerspiegelt, die Bergketten mit ihren vielgestaltigen Formen, die wegen ihrer rötlichen Farbe in schönstem Kontrast zu dem Blau des Sees stehen, das lebhaftes Grün der frischen Bege-



Indianerinnen vom Stamme der Onas.

tation und die dunkeln Schatten der mächtigen Eichen, die Abhänge, die bis zum See hinab durch Schafe, Pferde, Guanafos belebt werden, und die in tausend Richtungen über den See schwärmenden Wasservögel, besonders aber die weißen Schwäne mit ihrem samt-schwarzen Kopfe, die sich drängenden Blöcke des Treibeises, welche

die blinkende Fläche des Wassers unterbrechen: dies alles verleiht dem Bilde einen Reiz, an dem man sich nicht sattsehen kann. Eine Art Heimweh befiel mich bei dem Anblick, und wer weiß, wie lange ich nicht hier in Betrachtung würde verweilt haben, wenn die Pflicht mich nicht anderswohin gerufen hätte.“

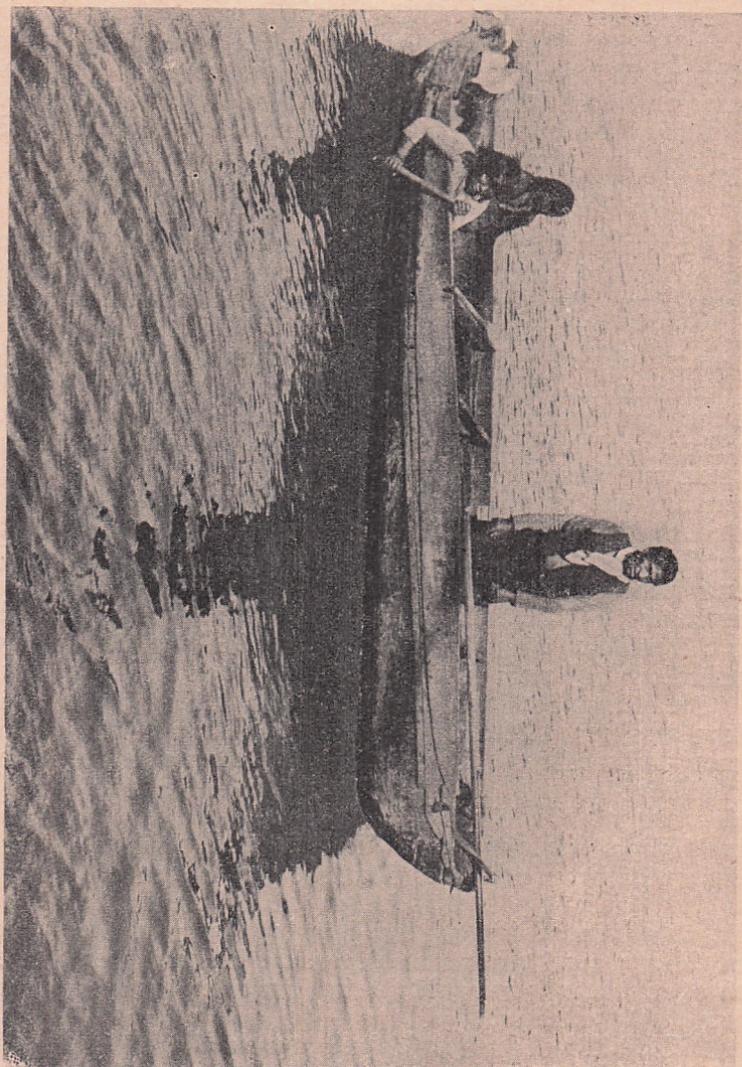
Szenen von ähnlicher Schönheit trifft man auf den Inseln, die sich südlich an Patagonien anschließen, besonders auf Feuerland. Reisende, die Feuerland besucht haben, vergleichen es dem südlichen Norwegen wegen seiner prächtigen Wälder, seiner Flüsse, Gletscher und Wasserfälle. Freilich gilt das nur von dem Westen und Süden der Insel; der Norden und Osten ist ebenso unfruchtbar und rauh wie die Zonen von Patagonien, die dem Atlantischen Ozean zugekehrt sind.

Da man bis in die neueste Zeit nur diese öden Landstriche kannte, gab es in dem ganzen weiten Gebiet kaum eine bedeutendere Niederlassung von Weißen. Das ganze Inselreich war also ähnlich wie Patagonien und die Pampa der unumschränkte Besitz des roten Mannes. Aber die Stämme des Feuerlandarchipels unterschieden sich sehr von den Völkern des Festlandes. Dort lebten im Norden die trogigen Araukaner und im Süden die stattlichen, schönen Tehuelchen, zwei kriegerische und raublustige Reitervölker, deren Lust es war, auf feurigem Roß durch die endlosen Steppen der Ebene zu jagen und mit den eigenartigen Schleuderfugeln das flüchtige Guanako und den schnellen Strauß zu erlegen. Ihre Zahl soll bis zu ihrer Unterwerfung 1879—1880 noch gegen 70 000 betragen haben. Heute sind von den Araukanern nur noch einige Tausende in den Territorien Pampa, Neuquen und Rio Negro übrig; über die Zahl der Tehuelchen fehlen sichere Angaben, aber auch sie scheinen dem Aussterben nicht mehr ferne zu sein.

Die kleinen Indianerstämme auf den kalten Inseln südlich der Magalhaesstraße lebten meist in bitterster Armut. Am glücklichsten waren noch die Onas daran, ein Jägervolk, das auf Feuerland selbst seine Wohnstätte hatte. Es sind kräftige, hohe Gestalten, gekleidet in dicke Guanakofelle (siehe Bilder). Die übrigen Völkchen: die hinterlistigen Macalufen und die Jahganen, gehören zu den armseligsten Stämmen der Erde. Ihre Heimat sind die zahllosen Kanäle des Feuerlandarchipels, ihre Hütten die kleinen Kanoes; das Meer gibt ihnen ihre Nahrung. Der ständige Kampf mit den Stürmen und Wogen des Ozeans und die bittere Armut haben ihre Kräfte gebrochen; es sind schwächliche kleine Personen von wenig sympathischem Gesichtsausdruck.

2. Das Wirken der Salesianer. Die ersten Befehrvorversuche in Patagonien machten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Jesuiten. Ihrem Wirken setzte die Vertreibung aus den spanischen Kolonien 1767 ein Ziel. Mehr als 100 Jahre blieb das Land nun ohne Missionäre. Der Untergang der spanischen Herrschaft in Südamerika und die langen Bürgerkriege in Argentinien machten es den Indianern in der Folgezeit möglich, die Herrschaft über

Patagonien mit Ausnahme einiger Küstenstreifen ganz an sich zu reißen. Durch blutige Überfälle und entsetzliche Gewalttaten verhinderten sie jede ausgedehntere Besiedelung des Landes. Erst 1879 bis 1880 gelang es dem argentinischen General Roca, die Rothäute



Indianer vom Stamme der Maccachufen im Canoe.

zu unterwerfen. Die Mehrzahl floh vor den regulären Truppen in die Anden. Kaum 30 000 fanden sich nach dem Feldzug noch auf argentinischem Gebiete. Seit dem Kriege ist der Kolonist der Herr von Patagonien und der Pampa. Zunächst freilich kamen die Ansiedler langsam, in den letzten Jahren aber nimmt die Einwanz-

derung stark zu, seitdem man die Erfahrung gemacht hat, daß Strecken, die für unfruchtbar galten, bei geeigneter Kultur recht gute Erträge liefern. 1912 zählte die Pampa, die 1896 erst 25 000 Einwohner hatte, schon über 90 000 Bewohner. Die übrigen Territorien haben gegenwärtig zusammen etwa 100 000 Einwohner. Dazu kommen noch etwa 16 000 Menschen in den chilenischen Gebietsteilen. Zusammen mit den siegreichen argentinischen Truppen hielten auch Söhne Don Boscos als Boten des Friedens ihren Einzug in das Innere von Patagonien. Sie sollten dem besiegten Volke den Trost des Glaubens bringen. Welche Schwierigkeiten ihrer warteten, ist leicht aus dem zu entnehmen, was über Geschichte, Landes- und Volkskunde von Patagonien gesagt wurde. Vor ihnen lag ein unermessliches, unbekanntes Land ohne Verkehrswege, mit weiten, wasserlosen Sdstrecken, mit reizenden Strömen und furchtbaren Stürmen. Nichts, aber auch gar nichts war vorhanden, was ihnen ihre Arbeit erleichtert hätte: keine Kirche, keine Schule, kein Haus; alles mußte neu geschaffen werden. Das Volk, das ihrer Ob- sorge anvertraut war, lebte über das ganze Gebiet in kleinen Gruppen zerstreut, ein Volk, roh und habgierig, gedemütigt und verbittert. Dazu kam die Aussicht auf eine starke Einwanderung, von der man noch nicht sagen konnte, wohin sie sich vorzüglich wenden werde, die zum guten Teil aus recht zweifelhaften Existenzen bestand, aus Abenteurern und Glücksuchern.

Die Salesianer ließen angesichts der Schwierigkeiten den Mut nicht sinken. Zum Ausgangspunkt ihrer ersten Unternehmungen wählten sie Patagones, ein Städtchen auf dem linken Ufer des Rio Negro, etwa sechs Stunden vor dessen Mündung in den Atlantischen Ozean. Hier hatten sich bereits mehrere vor der Expedition gegen die Indianer niedergelassen und die Seelsorge der Kolonisten übernommen. Drei Patres und einige Laienbrüder verstärkten nun die kleine Kommunität und gründeten auf der anderen Flußseite, in Biedma, eine zweite Station. An beiden Orten eröffneten die Söhne Don Boscos alsbald verschiedene Schulen mit Internat und Sonntagsratorien. Acht Jahre dauerte es, bis eine neue Niederlassung zu diesen beiden ersten Stationen hinzukam; vor Allem galt es im Anfang das Land, das sozusagen unbekannt war, zu erkunden, es galt zu suchen, wo die Indianer sich aufhielten, und Beziehungen zu ihnen anzuknüpfen.

Im Jahre 1881 begannen die großen Forschungsreisen salesianischer Missionäre im Innern von Patagonien, die oft sechs, sieben, ja acht Monate dauerten. Klugerweise beschränkte man sich fürs erste auf den Norden des Landes, auf die Gebiete am Rio Negro und seiner Quellflüsse Neuquen und Limay. Ungeheuer waren die Strapazen, welche die ersten Pioniere durchzumachen hatten. Noch heute, wo doch die Verhältnisse sich wesentlich gebessert haben, wo die Reisen wegen der größeren Zahl von Niederlassungen viel kürzer geworden sind, bilden diese Fahrten die schwerste Bürde des Missionärs in Patagonien. „Mit mehreren Pferden und Mauleseln

und einem Tragaltar,“ so schildert P. Bacchina eine Reise aus den letzten Jahren, „geht es auf die Suche nach verirrtten Schäflein. Auf der Fahrt schläft der Glaubensbote, in einen Pelz oder in eine Decke eingehüllt, jedem Unwetter preisgegeben, auf dem bloßen Boden. „Tag für Tag bildet Fleisch, das mehr in der Asche hin und her gerollt als auf Kohlen gebraten ist, seine Nahrung und schlammiges, salpeterhaltiges Wasser seinen Trank. In den Anden muß der apostolische Wanderer fast unzugängliche Gipfel gewinnen, sein Weg führt ihn am Rande grauenhafter Abgründe vorbei, wo der geringste Fehltritt des Reittieres den Sturz in den dunkeln Abgrund zur Folge hat. Dann heißt es wieder Flüsse oder Gießbäche durchwaten, die auf keiner Karte angezeigt sind, die aber schon manche Opfer fortgerissen haben. In der Ebene fehlt es nicht an trügerischen Sümpfen, die sich unter einem Teppich grünender Pflanzen und Gräser verbergen. Ahnungslos springt das Pferd darauf zu wie auf eine Wiese, bleibt rettungslos stecken, und es ist fast wunderbar, wenn nicht der Reiter auch mit versinkt.“

Wahre Helden müssen die Glaubensboten genannt werden, die sich ohne Waffen in die weiten Ebenen Patagoniens hineinwagten, die mutig das Lager der Indianer und die Hütten der Kazine betreten und unter den Wilden blieben, bis sie dieselben zur Taufe vorbereitet hatten, soweit es die Umstände gestatteten; Männer wie die P. P. Fagnano, Beauvoir und namentlich der unermüdlige P. Dom. Milanesio, den man mit Recht den „Vater der Indianer“ nannte; hat er doch allein in den ersten 15 Jahren seiner langen apostolischen Laufbahn mit eigener Hand 5000 Indianer getauft und dazu noch etwa 2000 Kinder von Kolonisten.

Der Mut, mit dem die Salesianer ihr Werk begannen, blieb aber nicht ohne Lohn. Schon gleich in den Anfangsjahren erzielte man unerwartete Erfolge. Auf der ersten Reise (1881), die längs des Rio Negro und Limay zum See Nahuel-Huapi führte, spendete Don Fagnano über 100 Indianern die Taufe. Eine zweite Reise im folgenden Jahre ergab 236 Tausen, während Don Milanesio gleichzeitig 800 Wilde bekehren konnte. 1853 berichtete der Missionsobere von 500 Tausen, die an Indianer gespendet worden seien. Das Ergebnis der ersten vier Jahre übertraf alle Erwartungen: 5328 Tausen waren gespendet; freilich scheinen in diese Zahl die Tausen der Kolonistenkinder einbegriffen. Der wertvollste Gewinn aber war die Erkenntnis, daß die Indianer sich allenthalben bereit zeigten, den Glauben der Weißen anzunehmen.

Auf die Nachrichten hin ging Rom auf die Vorschläge Don Boscos, Patagonien hierarchisch zu organisieren, ein und errichtete ein Apostol. Vikariat Nordpatagonien und eine Apostol. Präfektur Südpatagonien. Ersteres umfaßt das Gebiet vom Rio Colorado bis zum Rio Santa Cruz, mithin die Territorien des Neuquen, Rio Negro und Chubut sowie Teile des Staates Buenos Aires und des Territoriums Santa Cruz. Der argentinische und chilenische Besitz südlich vom Rio Santa Cruz, der Feuerlandarkipel und die Falkland-



Erzbischof Giovanni Cagliero, Apostol. Vikar von Nordpatagonien. Inseln bilden die Apostol. Präfektur Südpatagonien. Die Pampa wurde zunächst von Franziskanern missioniert; erst nach deren Wegzug im Jahre 1896 begannen die Salesianer, die früher schon vorübergehend dort tätig waren, auch hier zu wirken.

Verfolgen wir zunächst die Tätigkeit der Salesianer im Apostol. Vikariat Nordpatagonien. Zum ersten Apostol. Vikar wurde Don Giovanni Cagliero ernannt. Geboren am 11. Januar 1838 in der

Vaterstadt Don Boscos, Castelnovo d'Acti, trat er in jungen Jahren in die eben gegründete Kongregation der Salesianer ein. Don Bosco liebte den talentvollen Jüngling in besonderer Weise und übertrug ihm schon früh wichtige Posten; als er die ersten Salesianer nach Argentinien entsandte, gab er ihnen Cagliero als Obern mit. Der große Menschenkenner hatte bei seiner Wahl keinen Fehlgriff begangen; Cagliero scheint das außerordentliche Organisationstalent, die gewinnende Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit von seinem ehrwürdigen Lehrer überkommen zu haben, vor allem auch den rastlosen Seeleneifer. Unermüdllich hat er sein weites Missionsgebiet durchquert, überall Volksmissionen gehalten und Unterricht erteilt. In den ersten 25 Jahren allein hat er, wie die Salesianischen Nachrichten berechnen, etwa 300 000 Kilometer auf Reisen zurückgelegt, neunmal den Ozean durchquert, bei einem Sturze vom Pferd in den Anden wurde er schwer verwundet. Sein Wirken hat auch laute Anerkennung gefunden. Pius X. ernannte ihn 1904 zum Titularerzbischof und übertrug seiner erprobten Klugheit 1908 die schwierige Apostol. Delegatur von Costarica. Den schönsten Trost aber dürfte es dem greisen Prälaten heute bereiten, daß in dem Gebiet, das er vor 30 Jahren so öde übernahm, heute fast alle Einwohner katholisch sind, daß für die notwendigsten Bedürfnisse seiner Gläubigen gesorgt ist und an vielen Stellen schon echtes katholisches Leben sich regt.

Ehe es aber so weit kam, waren noch zahllose Schwierigkeiten zu überwinden nicht nur im Kampfe mit der Natur, auch Verfolgungen von Seiten der Feinde des Glaubens, die nicht davor zurückschreckten, auf gemeine Weise das Wirken der Patres zu verdächtigen, ja es dahin brachten, daß einzelne Missionäre des Landes verwiesen und auf andere Mordanschläge verübt wurden.

Vor allem sorgte Bischof Cagliero dafür, daß in dem nun erschloffenen Gebiet von Nordpatagonien eine Anzahl Stationen eröffnet wurde. Die Linie des Rio Negro und Neuquen wurde besetzt durch die Niederlassungen Chos-Malal am Fuße der Anden, im Territorium Neuquen (1888), Pringles, Roca (1889) und Coneja (1891). An all diesen Orten wurden Kirchen und Schulen gebaut, dazu eröffnete man Waisenhäuser und Internate zur Erziehung der Kinder, der weit über das Land zerstreuten Kolonisten. Von den einzelnen Häusern aus wurden die Rundreisen in die Umgebung nun regelmäßiger fortgesetzt. In Bahia Blanca, der aufstrebenden Handelsstadt im Süden des Staates Buenos Ayres — sie zählt gegenwärtig 70 000 Einwohner —, wurde 1891 eine Pfarrei errichtet und das blühende Don Boscolleg gegründet, das schon nach wenigen Jahren mehr als 300 Schüler zählte.

Raum waren die dringendsten Bedürfnisse im Norden des Vikariates geordnet, da wandte man sich auch sofort schon dem Süden zu. In Rawson, der kleinen Hauptstadt des Territoriums Chubut, wurde 1892 ein Haus der Salesianer gegründet. Es war dringend notwendig; denn hier und in der Umgebung hatten sich schon zahlreiche — namentlich italienische — Einwanderer niedergelassen.

Sie lebten ohne jede Seelsorge, während ganz in der Nähe protestantische Ansiedler englischer Herkunft in wohlgeordneten Gemeinden wohnten. Die neue Station brachte den Katholiken Schule und Kirche, später auch Kunst- und Handwerkschulen, zwei Internate und ein Spital, sie diente zugleich auch wieder als Stützpunkt für die Reisen im Chubutgebiet, die nun längs der Hauptströme mit Energie begonnen wurden. Im Westen stieß man auf starke Indianerabteilungen, die in bitterer Armut und Rechtlosigkeit als Nomaden dort lebten. Es gelang, mehrere Kaziken mit ihren Leuten zu bekehren.

Leider wurden trotz der zunehmenden Bewohnerzahl später keine neuen Stationen mehr angelegt. Bis heute gibt es nur die eine Niederlassung Rawson mit vier Priestern, von der aus drei Außenposten regelmäßig besorgt werden. Im ganzen sind etwa 8000 Katholiken hier ansässig, unter denen ein reges kirchliches Leben blüht. Das übrige Gebiet, das heute schon etwa 20 000 Bewohner zählt und noch starke Indianerniederlassungen — nach einer Mitteilung sollen etwa 3000 hier leben — besitzt, kann bei seiner gewaltigen Ausdehnung naturgemäß nur selten und unregelmäßig von Glaubensboten besucht werden, wiewohl ein Vater ausschließlich für die Rundreisen bestimmt ist. Oft dauert es Jahre, bis ein Missionär eine Ortschaft wieder betritt. In der Kolonie Sarmiento spendete P. Dabrowski 1907 Leuten, die über 20 Jahre alt waren, die erste heilige Kommunion. Mit aufgehobenen Händen bat man den Priester, doch bei ihnen zu bleiben. Leider ist der Glaubensgeist in vielen Kolonien schon lange nicht mehr so rege. Manche, die jahrelang umsonst auf einen Priester warteten, traten zum Protestantismus über, andere fielen in völlige Gleichgültigkeit und dann in den Unglauben. „Die Zahl derer, die gute Christen bleiben, ist sehr gering,“ schreibt der genannte Missionär. „Der Unglaube richtet schreckliche Verheerungen zwischen diesen armen zerstreuten Familien an.“

Defters berichten die Patres, daß sie bei den Indianern besseres Verständnis für die Lehre Christi fanden als bei den Weißen. Wirklich ist heute die größere Mehrheit der Indianer katholisch; freilich ist das nicht zum geringsten Teil dem Drucke der Regierung zu danken, die z. B. nur Getauften die Bürgerrechte verleiht. Bei der Ueberbürdung der wenigen Missionäre ist eine eingreifende Arbeit unter dem armen Volke auch nicht möglich; so wird denn auch von den Glaubensboten geklagt, daß die getauften Indianer leicht in ihre alten abergläubischen Gebräuche zurückfallen.

Ein erfreulicheres Bild als der südliche Teil des Vikariates gewährt der Norden. Zu dem Kranze von Niederlassungen im Stromgebiet des Rio Negro kam 1895 am Fuße der Anden die neue bedeutende Station Junin de los Andes, in einer fruchtbaren Gegend, in der Don Milaneseo viele Indianer bereits getauft hatte. Die nächsten Gründungen kamen der Pampa zu gute. Noch im Jahre 1895 entstand ein Haus in Fortin Mercedes am Rio Colo-

rado, es war damals fast das einzige größere Gebäude im Umkreis von Meilen; ursprünglich bloß als Stützpunkt für die Wandermissionäre der Pampa gedacht, erweiterte es Bischof Cagliero in Voraussicht der raschen Entwicklung des Landes. Heute gehört die Niederlassung wegen ihrer blühenden Landwirtschaftsschule, die sich um die Urbarmachung des Coloradotales hohe Verdienste erwarb, zu den bedeutendsten Stationen der Mission. 1896 folgten zwei Gründungen in der Pampa selbst an den wichtigen Orten General Alcha und General Lagos, zu denen später noch eine in Victoria kam.

Auch im Rio Negrogebiet wurden neue Niederlassungen errichtet, Kapellen und Kirchen in den wichtigsten Orten gebaut und die bestehenden Anstalten vergrößert. Noch waren keine 20 Jahre ihrer Wirksamkeit verflossen, da konnten die Salesianer sich rühmen, in Nordpatagonien rund 25 000 Indianer getauft zu haben. Etwa 50 größere Gebäude hatten sie errichtet; über 2000 Kinder besuchten ihre Anstalten. Nach einer Berechnung soll bis zum Jahre 1897 die gesamte Mission etwa 10 Millionen Mark Auslagen verursacht haben. So außerordentlich groß waren die Kosten wegen der weiten Transporte; der größte Teil der Summe wurde durch die salesianischen Mitarbeiter aufgebracht; bedeutende Zuschüsse leisteten auch die Regierungen von Argentinien und Chile.

Während alles die erfreulichste Entwicklung zu verheißen schien, sollte ein schreckliches Unglück die Mission um die mühevollen Arbeit von Jahren bringen. Vom Mai bis August 1899 trat infolge der plötzlichen Schneeschmelze in den Anden und langer Regengüsse eine furchtbare Ueberschwemmung der patagonischen Ströme ein; mehr als 100 000 Quadratkilometer Patagoniens standen unter Wasser. Fast alle Stationen der Salesianer waren in Mitleidenschaft gezogen; die Häuser in Rawson, Roca und Gaiman waren von Grund auf zerstört, Junin de los Andes, Chosmalal, Pringles, Patagones und Biedma stark beschädigt. Das Elend und die Not im ganzen Lande waren unbeschreiblich; alles Vieh war ertrunken. Die Salesianer berechneten ihre Verluste auf über eine Million Mark.

Unverzagt begannen sie wieder aufzubauen, und nach wenigen Jahren stand das meiste schöner als zuvor da. Neuerdings sind noch mehrere größere Kirchen und Kapellen errichtet worden, neue ständige Niederlassungen kamen leider nicht mehr hinzu. Die Zahl der Missionäre ist hingegen gewachsen, sie beträgt gegenwärtig 44 Priester und 48 Brüder, denen etwa 100 Schwestern zur Seite stehen.

In den größeren Ortschaften, die sich einer regelmäßigen Seelsorge erfreuen, ist das kirchliche Leben zumeist recht blühend. In Bahía Blanca, das früher wegen seiner Glaubenslosigkeit berüchtigt war und jetzt wegen des schnellen Anwachsens besondere Schwierigkeiten bietet, erzielten die Salesianer 1910 schon 20 000 Kommunionen. 1887 mußte Bischof Cagliero dort eine Volksmission abbrechen, weil niemand zu den Predigten erschien, 1910 kamen außer den Zöglingen der verschiedenen salesianischen Schulen über 1400 Knaben aus der Stadt zum Religionsunterricht. In Biedma und

Patagones ist die Bevölkerung außerordentlich religiös. Zu danken ist dies der Pressetätigkeit der Patres und den von ihnen gegründeten sozialen und gemeinnützigen Einrichtungen (Arbeitervereine, Spital, Handwerkschule). Wegen des Nutzens, den das salesianische Haus den Bewohnern der Stadt spendet, wurde es von der Regierung von allen Steuern befreit. Auch von den übrigen Stationen wird häufig vom Eifer der Katholiken berichtet.



Ein salesianischer Wandermissionär von Patagonien.

Auf dem Lande unter den weitverstreuten Ansiedlern und den bekehrten Indianern, die nur selten den Priester und die Kirche zu sehen bekommen, kann natürlich das religiöse Leben nicht so blühen. Aber selbst hier herrscht vielfach ein guter Geist. Die meisten Bewohner des Territoriums Neuquen empfangen z. B. nach den Mitteilungen der Missionäre dreimal die heilige Kommunion im

Jahre. Zu danken ist dies den unermüdlischen Wandermissionären, die ungeachtet aller Beschwerden jahraus jahrein ihre Rundfahrten machen. Schon 1905 waren sieben Patres ausschließlich für diese Tätigkeit bestimmt. Jetzt dürfte ihre Zahl noch größer sein. Welche Dauer die Reisen auch heute noch haben, mögen einige Beispiele aus den letzten Jahren zeigen. 1907 legte Don Pestarino auf einer Fahrt von Biedma aus, die vom Mai bis zum September dauerte, 4000 Kilometer zurück. 1908 durchmaß Don Milanese auf einer Reise im Andengebiet 2150 Kilometer, im folgenden Jahr war ein anderer Vater südlich vom Rio Negro zehn Monate unterwegs, er meldete, daß er 3500 Kilometer zurückgelegt habe. 1911 war ein Vater aus Pringles vom 18. Februar bis Ende Juni unterwegs; die Mühen der apostolischen Fahrten werden gewöhnlich durch reiche Früchte belohnt. Don Pestarino z. B. spendete auf der erwähnten Reise 425 Taufen, darunter viele an erwachsene Indianer, 450 Firmungen, 457 heilige Kommunionen und segnete 59 Ehen ein; auf der Reise im Rio Negrogebiet hatte man ähnliche Erfolge: 218 Taufen, 225 Firmungen, 485 heilige Kommunionen. Noch glänzender war das Ergebnis der Reise aus dem Jahre 1911: 937 Taufen (darunter 80 an Erwachsene), 672 Firmungen und 450 Kommunionen; 1050 Familien wurden von dem Missionär besucht. Allenhalben verteilten die Glaubensboten gute Druckschriften.

So wirkten die Söhne Don Boscós mit hingebendem Eifer in den einsamen Ebenen Patagoniens und der Pampa. Wer die schwierigen Verhältnisse kennt, kann ihnen seine Anerkennung nicht verweigern. Die ständig wachsende Einwanderung stellt sie aber auch stets vor neue Aufgaben und Bedürfnisse. Es wäre zu wünschen, daß sie Leute und Mittel fänden, den wachsenden Anforderungen zu entsprechen. Allem Anschein nach steht den Ländern, in denen sie wirken, eine große Zukunft bevor. Möge es ihrer Tatkraft gelingen, sie dem katholischen Glauben zu erhalten.

Vielsach ähnliche Verhältnisse wie das Apostol. Vikariat Nordpatagonien bietet die Präfektur Südpatagonien. Wie dort wohnen auch hier Kolonisten und Indianer dicht nebeneinander, wie dort verteilt sich auch hier eine geringe Bevölkerung über ein weites Gebiet. Bei einer Größe, die der von Preußen ungefähr entspricht, zählten Südpatagonien und Feuerland nur 25 000 Einwohner, von denen noch etwa 10 000 in Punta Arenas wohnen. Wir treffen daher auch hier ein Vorgehen ganz ähnlich dem in Nordpatagonien. Ueber die Erforschung des Gebietes durch die ersten Glaubensboten, das allmähliche Entstehen der Stationen und die Tätigkeit der Salesianer als Erzieher und Wanderprediger dürfen wir hier wohl kürzer hinweggehen. Es genüge mitzuteilen, daß die Genossenschaft vornehmlich für die Seelsorge der Kolonisten 1911 in 7 Orten feste Niederlassungen besaß, in denen rund 20 Patres und 25 Brüder tätig waren. Die Mariahilfsschwester haben 6 Häuser mit 35 Ordensfrauen. Von den salesianischen Niederlassungen entfallen 4 auf das Festland, eine auf die Falklandinseln, die übrigen

auf Feuerland. Auch hier lautet das Urtheil über die religiöse Lage ähnlich wie in Nordpatagonien: Wo eine regelmäßige Seelsorge möglich ist, herrscht Eifer; die vereinzelt Ansiedler auf dem Lande und die Orte ohne Kirchen verfallen sehr leicht der Lauheit. Ein blühendes katholisches Leben herrscht in Punta Arenas, das P. Fagnano, der erste Apostol. Präsekt, bei seiner Ankunft in Südpatagonien 1886 scharfen Blickes zum Mittelpunkt der Mission erhob. Am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1910 z. B. wurden 700 heilige Kommunionen gespendet. Das St. Josephskolleg der Salesianer zählt gegenwärtig über 200 Schüler. In hohem Ansehen stehen auch die Handwerkschulen. Im ganzen sind 8 Patres, 15 Brüder und 24 Schwestern in der Stadt tätig.

Die auf dem Festland wohnenden Indianer vom Stamme der Tehuelchen werden bisher nur unregelmäßig von Wandermissionären besucht; sie stecken daher — wengleich schon größtenteils getauft — noch tief im Aberglauben und in Lastern, von denen sie manche leider erst durch die Europäer kennen gelernt haben.

Viel besser ist für die armen Indianerstämme des Feuerlandarchipels gesorgt. Auf ihren Missionsreisen durch die Inseln des Südens hatten Don Fagnano und seine Mitarbeiter genug Gelegenheit, das ganze geistige und körperliche Elend der Indianer kennen zu lernen. Durch die Ankunft von Kolonisten wurde die Lage der feuerländischen Stämme nur noch trauriger. Eingeschleppte Krankheiten rafften die Wilden in großer Zahl hinweg. Dazu besetzten die Einwanderer die besten Weidegebiete, welche für die Onasindianer bisher die ergiebigsten Jagdgründe gewesen waren. Die Eingeborenen sahen sich dem Hungertod preisgegeben und vergriffen sich am Vieh der Kolonisten. Schmachvolle Ausschreitungen ließen sich die Ansiedler, von Rachsucht getrieben, an den Indianern nun zu Schulden kommen. Man zog förmlich wie zur Jagd gegen sie aus und schoß die Indianer, Männer, Weiber und Kinder, unterschiedslos nieder. Auf den Kopf eines Einheimischen war eine Prämie gesetzt. Selbstverständlich wehrten sich diese und schädigten ihre Bedränger, wo sie es vermochten. Mit ihren Pfeilen und Lanzen konnten sie freilich nicht gegen die Feuerwaffen der Kolonisten aufkommen. Hätte die Mission sich ihrer nicht angenommen, sie wären bis auf den letzten Mann ausgerottet worden.

P. Fagnano beschloß, die Indianer nach Stämmen getrennt in Reduktionen zu sammeln. Er hoffte um so sicherer, sie gewinnen zu können, als sie sich den Missionären gegenüber stets friedfertig gezeigt und bereits zum großen Teil die Taufe empfangen hatten. Für ihre volle Bekehrung war die Sammlung zudem ein großer Vorteil; denn wegen der zahlreichen und gefürchteten Wasserstraßen und wegen des Nomadenlebens der Eingeborenen waren der Besuch und Unterricht höchst zeitraubend und beschwerlich.

Einen Anfang machte man 1889 mit den Macalufen, die im Westen von Feuerland ihre Wohnsitze haben; als Platz für die Kolonie wählte man nach langem Suchen die unbewohnte Insel

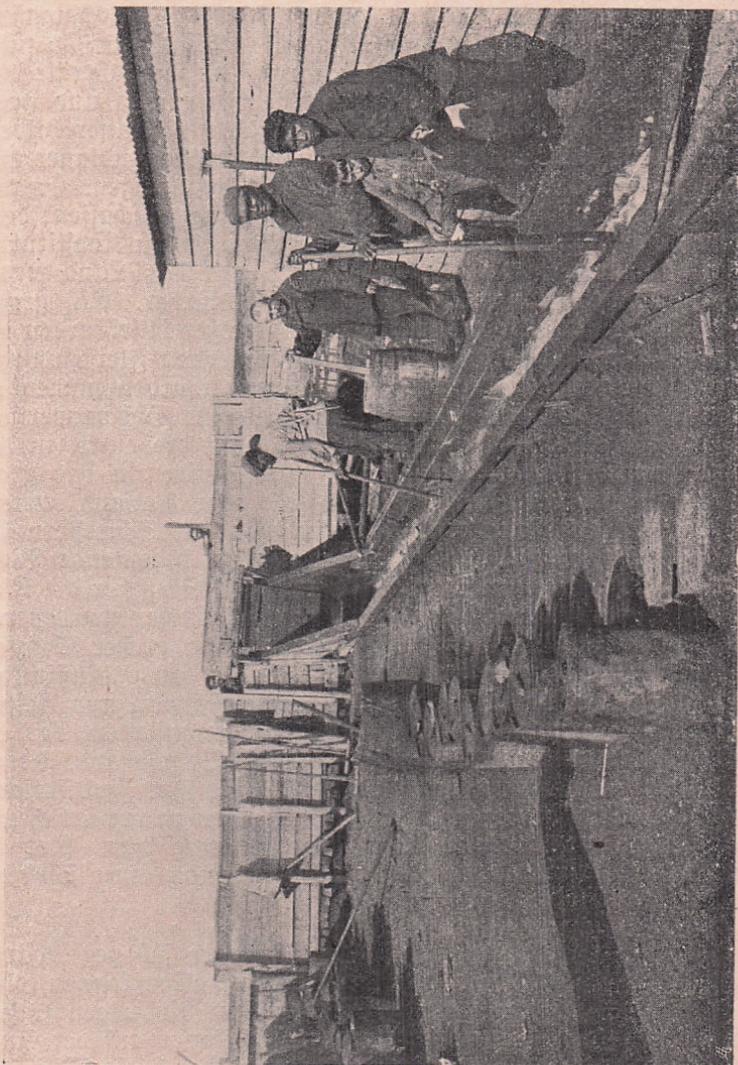
Dawson. Wegen ihrer herrlichen Wälder und der zur Viehsucht geeigneten Wiesen schien sie besonders passend. Nach längeren Verhandlungen trat Chile das ganze Eiland, das etwa 133 000 ha groß ist, für 20 Jahre an die Salesianer ab. Im Februar 1889 landete Don Fagnano mit einem andern Vater, einem Bruder und 7 Arbeitern und sofort begann man in der wundervollen Harrisbai mit dem Bau von Holzhütten für die Missionäre und Indianer. Es war noch keine Woche vergangen, da stellten sich schon 17 Indianer ein. Trotz freundlicher Einladung weigerten sie sich, die kleinen für sie bestimmten Häuschen zu beziehen; nahe am Ufer bauten sie sich ihre Zelte aus Seehundsfellen. Erst nach Monaten ließen sie sich bewegen, die Hütten zu betreten, aber man mußte erst Türen und Fenster entfernen. Mitten in dem Raum zündeten sie ihr Feuer an und bedeckten rings das Holz mit Stroh und Fellen.

Wiewohl man sie anfangs zu keiner Arbeit heranzog und ihnen reichlich Fleisch gab, blieben sie verschlossen und argwöhnisch. Eines Tages, als ein Teil des Personals fortgefahren war, fielen sie über die zurückgebliebenen Missionäre mit Messern her, verwundeten einen Vater leicht und den Bruder schwer und entflohen aufs Meer. Es war die Bluttaufe der Mission. Von nun an nahm die Mission, St. Raphael genannt, eine erfreuliche Entwicklung. Auf ihren Rundfahrten durch den Archipel luden die Missionäre alle Wilden, die ihnen begegneten, ein, sich auf Dawson einzufinden. Viele folgten den Glaubensboten. Außer Macalufen fanden auch Onas in St. Raphael Aufnahme, die von den Weißen gewaltsam aus Feuerland nach Punta Arenas geschleppt worden waren. Dazu sandte die Regierung noch jene, die wegen angeblicher Gewalttaten gefangen genommen worden waren. Ständig mußte man das Missionsdorf, das auch ein hübsches Kirchlein und große Schulen erhielt, durch neue Häuschen erweitern.

Da 1898 bereits über 400 Indianer in der Kolonie weilten, beschloß man die Errichtung einer zweiten Station auf Dawson, 25 Kilometer von St. Raphael entfernt. Sie wurde nach dem guten Hirten benannt. Wunderschön liegt auch diese Kolonie am Ufer eines kleinen Sees, der rings von Wiesen und dichtem Hochwald eingeschlossen ist. In ihrer Blütezeit zählten die beiden Stationen auf Dawson über 500 Insassen; im ganzen wurden auf ihnen in 20 Jahren etwa 1200 Indianer aufgenommen.

Nachdem für die Macalufen hinreichend gesorgt war, ging der Apostol. Präsekt sofort daran, eine Reduktion für die Onas einzurichten. 1893 wurde sie auf Feuerland am Rio Grande eröffnet. Sie erhielt den Namen Candelara, d. h. Mariä Opferung. Furchtbares hatten die Missionäre und Schwestern in dem harten Winter, welcher der Gründung vorausging, auszustehen. Wie auf Dawson, erbaute man zuerst Holzhäuser für die Glaubensboten und die Wilden, dann errichtete man eine geräumige Kirche, die 1000 Personen faßte, und zwei Schulen. Schon waren über 200 Indianer in Candelara ansässig, da brach am 12. Dezember 1896 eine Feuersbrunst aus,

die binnen weniger Stunden alles vernichtete, was die Missionäre unter unsagbaren Schwierigkeiten geschaffen hatten. Nichts konnte gerettet werden. Der Materialschaden allein betrug mehr als 400 000 Mark. Bald war der wackere Apostol. Präfekt mit neuen



Indianer in der Mission am Rio Grande bei der Arbeit.

Hilfsmitteln zur Stelle und flößte den Glaubensboten neuen Mut ein. An einer günstigeren Stelle wurde die Mission wieder aufgebaut. Später schufen die Salesianer noch zwei kleinere Stationen zur Aufnahme von Dnas, die eine am Lago Tagnano, die andere am Kap Ines. Wie es scheint, sind in beiden nur wenige Indianer

eingetroffen. In Candelara selbst fanden bis 1908 gegen 800 Eingeborne Aufnahme.

Die Reduktionen der Salesianer erreichten völlig, was bei ihrer Gründung beabsichtigt worden war. Sie wurden für die grausam verfolgten Indianer eine sichere Zufluchtsstätte. In wunderbarer Eintracht lebten die Eingebornen zusammen mit den Missionären und den Schwestern wie eine große Familie. Alles, was sie nötig hatten, empfingen sie von den Missionären: Kleider, Geräte und Lebensmittel. Täglich erhielt jede Familie ein großes und nahrhaftes Stück Fleisch, das die Hauptnahrung der Indianer bildete, dazu Gemüse, Reis und Brot. Ihrerseits suchten die Indianer auch zum Unterhalt der Kolonie durch ihre Arbeit beizutragen. Es war keine Kleinigkeit, den vielen Leuten Beschäftigung zu schaffen; denn man durfte die meisten Leute wegen ihrer schwächlichen Konstitution nicht mit schweren Arbeiten belasten, dazu war das Land wegen seines kalten Klimas für den Ackerbau unbrauchbar. Ein großer Teil der Männer wurde mit der Hut der großen Viehherden der Mission beauftragt, die man wegen des bedeutenden Fleischkonsums zu halten gezwungen war. Stärkere Indianer wurden namentlich auf Dawson bei den ausgedehnten Anlagen zur Holzverwertung angestellt. Unter Leitung von Brüdern fällten die einen in den Wäldern die Bäume, andere schafften die Stämme in das große Dampfjägewerk der Mission, wo das Holz zum Versand zurechtgeschnitten wurde. Die Frauen lernten bei den Schwestern die Hausarbeiten. Auf Dawson gab es auch eine bedeutende Wollspinnerei, in der Indianerinnen mit Geschick den Stoff für die Kleider ihrer Landsleute herstellten. Knaben und Mädchen wurden von den Patres und Schwestern in den Schulen mit großer Sorgfalt unterwiesen. Die begabtesten Schüler erhielten auch Musikunterricht; nach langen Mühen gelang es den Salesianern, aus kleinen Indianern von Dawson ein Orchester zusammenzustellen, das bei einem Auftreten in Punta Arenas den größten Beifall fand. Ueberhaupt fehlte es den Missionären nicht an Lob für ihre Zivilisationsarbeiten. Der Präsident von Chile besuchte Dawson persönlich und sprach den Missionären seine vollste Anerkennung aus. Der bekannte Indianerforscher E. Nordenskiöld schrieb nach einer Studienreise durch den Feuerlandarchipel:

„Die einzigen Stellen, wo die Indianer sich gegenwärtig noch bei dem Vordringen der Zivilisation halten können, ohne eine Lebensweise anzunehmen, die von ihrer bisherigen zu sehr abweicht, sind die Einrichtungen der Salesianer auf der Insel Dawson und am Rio Grande . . . Nachdem ich die Missionen besucht habe, bin ich sowie meine Gefährten der Ansicht, und das ist auch die Ueberzeugung anderer Forscher, welche diese Gegenden zur gleichen Zeit besucht haben —, daß das Werk der Salesianer zu den menschenfreundlichsten Unternehmungen gehört.“

Ein schönerer Lohn als Menschenlob war für die Salesianer der wahrhaft christliche Wandel vieler ihrer Schützlinge. Mit der Arbeit vereinigte man auf den Kolonien das Gebet. Fast alle Indianer hörten täglich die heilige Messe. Dazu beteten die meisten noch den Rosenkranz, die Gebete zu den sieben Freuden Mariens und die Laurentianische Litanei. Mit rührender Aufmerksamkeit folgten viele von ihnen dem Religionsunterricht. Auch sonst gaben nicht wenige, namentlich von der jüngeren Generation, Beispiele einer vollen Umwandlung. Ein Jüngling namens Stanislaus kam ans Sterben. Ein Pater wollte ihm Mut einsprechen. „Ich habe keine Furcht, Pater,“ entgegnete lächelnd Stanislaus, „heute nacht betete ich zur heiligen Jungfrau und zum Schutzengel, nun bin ich ganz zufrieden; ich werde nur kurz im Fegfeuer bleiben und bald in den Himmel eingehen.“ Mit größter Wonne lauschte der Knabe, wie ihm der Priester nun vom Himmel und den Heiligen erzählte. Nach einigen Stunden wurde sein Atem mühsam, er warf noch einen Blick voller Liebe auf das Bild der Gottesmutter und verschied mit vollster Ruhe. Seit seinem 14. Lebensjahre hatter er jede Woche die heilige Kommunion empfangen. Züge ähnlicher Art wissen die Missionäre manche zu berichten.

Leider bildet die Sammlung der Indianer und ihre Bekehrung durch die Salesianer nur das friedliche Abendrot, das die lange Leidensgeschichte dieser armen Völker am Schluß noch verklärt. Auch die Missionäre vermochten trotz der eifrigsten Sorge das Aussterben der Indianer nicht aufzuhalten. Ja es scheint fast, als hätte die plötzlich veränderte Lebensweise dieses Schicksal nur beschleunigt. Die Schwindsucht hielt seit 1900 auf Dawson eine furchtbare Ernte. Schon 1905 berichteten die Missionäre, daß der kleine Friedhof von St. Raphael nunmehr 800 Indianern als letzte Ruhestätte diene; sie alle starben getauft. Gegenwärtig ist auf Dawson, wo noch vor wenigen Jahren so frohes Leben herrschte, große Stille; nur noch 45 Indianer lebten 1911 auf den beiden Stationen. Die Gesamtzahl aller Alacalufen wird heute 100—200 nicht mehr übersteigen. Auch die Onas auf Feuerland sind dem Ende nahe. 1900 berechnete man ihre Zahl noch auf 900, jetzt wird sie schon auf höchstens 350 angegeben. Bald wird der weiße Mann unumschränkter Herr auf Feuerland sein, was er so rücksichtslos erstrebte.

„Wer den Friedhof droben auf der Anhöhe bei St. Raphael besucht,“ so schildert ein neuerer Reisender seine Eindrücke von der Mission, „und der Indianer gedenkt, die dort unter den Kreuzen schlummern, fühlt sich von einer unheimlichen Traurigkeit und einem unaussprechlichen Mitleid durchdrungen; wer aber von ihrem wahrhaft christlichen Tod hat erzählen hören, preist in seinem Herzen die Wege der Vorsehung, die durch die Söhne Don Boscos in der Todesstunde dieser armen Menschen noch die Herrlichkeit unseres heiligen Glaubens erglänzen ließ.“

3. Die Mission unter den Bororos in Matto Grosso (Brasilien).

1. Der Stamm der Bororos. — Matto Grosso, der abgelegenste Staat des mittleren Brasilien, wird nicht mit Unrecht der „Wilde Westen“ von Brasilien genannt; denn weite Strecken des Landes, das an Ausdehnung Frankreich, Spanien und Italien zusammen übertrifft, sind fast unbesiedelt, ja völlig unerforscht. Der ganze Staat zählte 1906 noch keine 160 000 Einwohner.

Den mittleren Teil von Matto Grosso durchziehen von Nordwesten nach Südosten verschiedene Erhebungen, die zusammen unter dem Namen Planalto (Hochland) von Matto Grosso bekannt sind. Im Norden und Süden verliert sich das Gebirge in weiten, sumpfigen Ebenen, die vom dichtesten Urwald bestanden sind. Gebirge und Ebenen sind das unumschränkte Gebiet wilder Indianer. Nur im äußersten Westen längs des Paraguay und seiner Nebenflüsse wohnen zivilisierte Dichter zusammen. Hier liegt auch die Hauptstadt des Staates: Cuyabá (30 000 Einwohner).

Das Planalto bildet die Wasserscheide zwischen zwei der gewaltigsten Strombecken der Erde: dem des Amazonasstromes und des Paraguay. Fast zahllos sind die Flüsse, die hier ihren Ursprung nehmen, von denen viele den Rhein an Wassermasse und Stromeslänge bedeutend übertreffen. Genannt seien nur die wichtigsten Flüsse, deren Quellen ungefähr in der Mitte des Gebirgszuges nahe beieinander liegen. Nach Norden wenden sich der Kingu, der gewaltige Araguaya mit seinen Nebenflüssen Roncador oder Rio das Mortes und Rio Barreiro; nach Süden zum Paraguay gehen der Rio Cuyabá mit dem S. Lourenço, der Taquary und viele andere.

Die zahlreichen aber kleinen Indianerstämme des mittleren Matto Grosso sind uns näher bekannt geworden durch die deutschen Kingerpeditionen.

Ein volles Bild von dem Kulturzustand und den religiösen Anschauungen eines dieser Völker gewähren erst die trefflichen Veröffentlichungen des Salesianermissionärs Don Balzola, der fast 20 Jahre unter den wilden Bororos tätig ist. Eine kurze Übersicht dürfte nicht nur einen Einblick geben in das Leben und Treiben der brasilianischen Indianer, sondern auch zeigen, mit welcher ungeheuren Schwierigkeiten die Bekehrung dieser Völkerschaften verbunden ist.

Die Bororos haben ihre Wohnsitze in dem Gebiet am oberen S. Lourenço, Rio das Mortes und Araguaya, also etwa im Zentrum des Staates Matto Grosso. Es ist ein fruchtbares, abwechslungsreiches Land, das auf weite Strecken mit Urwald bestanden ist, reich an Jagdtieren und wildwachsenden Früchten aller Art. Hier haufen die Bororos versprengt in viele kleine Volksgruppen. Werden die Lebensmittel an einer Stelle für eine Schar zu knapp, dann stecken sie ihre Hütten in Brand und gehen auf Wanderschaft, oft viele Tage weit, bis sie einen anderen Platz finden, der ihnen zusagt. Sie

bevorzugen Stellen in der Nähe der Flussmündungen. Hier bauen sie ihr Bahato (Dorf), es besteht aus den Hütten der einzelnen Familien und der großen Stammeshütte, Bahyto genannt, in der die Ratsversammlungen der Männer, gemeinsame Gastmähler und



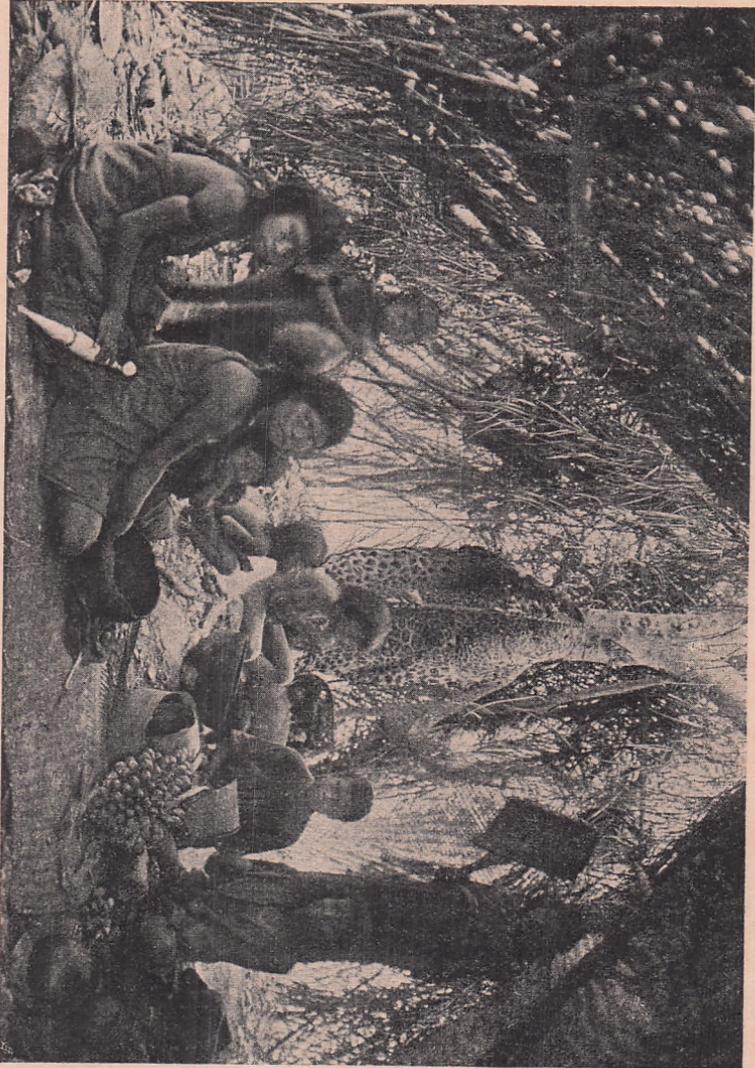
Indianerhütte in Matto Grosso.

religiöse Zeremonien stattfinden. Kleider tragen sie nicht; nur an Festtagen schmücken sie sich mit einem Gewebe aus Pflanzenfasern, mit Schnüren, Bändern und Ketten aus Tierzähnen und Krallen. Prächtigt ist der hohe Kopfschmuck aus langen Ararafedern, der ihr Haupt wie ein Strahlenkranz ziert. Unglaublich ist ihre Bedürfnis-

losigkeit: ein paar Gefäße, Strohkörbchen, Matten und die Farbstoffe zur Bemalung des Körpers, das sind die einzigen Produkte, die sie herstellen.

Die Religion der Bororos ist ein ganz wunderliches System von

Innere einer Indianerhütte. Matto Grosso.



Götzen- und Geisterglauben, in das dem Anschein nach auch allerlei christliche Gedanken Eingang gefunden haben. Die verschiedenen phantastisch ausgeschmückten Himmel füllen sie aus mit zahllosen Geistern: dem guten Tupa, den bösen und guten Marebas, Hanges und Bopes. Über diesen allen thront als mächtigstes Wesen ein

unbekannter Gott, der oberste Häuptling und Beschützer der Christen, der die Indianer, die ihm untreu geworden sind, verabscheut und verfolgt. Dafür stehen aber die guten Geister, die in Feindschaft mit dem unbekanntem Wesen leben, dem roten Manne bei, sie helfen ihm auf der Jagd und im Kampfe. Doch darf er ihnen nicht treulos werden und zum Glauben und den Sitten der Weißen übergehen, will er ihren Zorn nicht wecken. Haß gegen die Weißen und gegen ihre Zivilisation ist eines der hervorstechendsten Merkmale der Bororosreligion.

Die Baires (Zauberer) stehen nach der Meinung der Indianer mit den Geistern in Verbindung; in ihren Verzückungen und im Traume durchwandern sie die Himmel, erkennen verborgene Geheimnisse, durchschauen die Gewissen der Indianer, sehen die Gefahren voraus, welche dem Stamme drohen, und die Mittel, durch welche dieselben abgewendet werden können. Meistens ist dieses Mittel der Tod eines ihnen verhassten Indianers oder eines Kolonisten. Unglaublich ist der Einfluß dieser Zauberer. Mit ihren Zeremonien begleiten sie den Indianer durch das ganze Leben. Sie nehmen das neugeborene Kind unter allerlei Beschwörungen in die Gemeinschaft des Volkes auf, sie leiten die Götterfeste und Spiele, sie zeigen den Tag der Jagd an. Fast alle Speisen bedürfen vor dem Genuß ihrer Beschwörung; denn nach Ansicht der Indianer sind dieselben von bösen Bopen besetzt. Vor allem zeigt sich aber in Krankheiten ihre verhängnisvolle Macht. Nach Ansicht der Indianer ist jede Krankheit nur eine Art von Besessenheit. Es muß also der Baire kommen, um den schädlichen Geist zu vertreiben. Ist der Kranke dem Zauberer verhasst, so erwürgt er ihn einfach unter dem Vorgeben, daß die Götter sein Leben verlangen; ist es sein Freund, so beginnt er seine Beschwörungen, die nicht selten an das Auftreten von wirklich Besessenen erinnern. Erliegt der Kranke trotz der Bemühungen des Hexenmeisters, so hat ein anderer Geist den Tod herbeigeführt.

Heilige Pflicht der Verwandten ist es, die Leiche nach altem Indianerbrauch zu bestatten. Der Tote wird ins Dorf getragen, beweint und in eine kleine Grube gelegt, die mit einem leichten Gewebe bedeckt ist. Täglich wird während 20 Tagen einmal Wasser auf den Leichnam gegossen. Ist diese Zeit vorbei, so tragen die Bororos den verwesten Körper zu einer Wasserstelle und entfernen mit höchster Sorgfalt alle Fleischteilchen, die noch übrig sind, von den Knochen. Die Gebeine werden in einem eigens hierzu verfertigten Körbchen ins Dorf zurückgetragen. Hier wird der Schädel des Toten mit Federn geschmückt, während die Verwandten unter lautem Jammern sich tiefe Wunden ins Fleisch schneiden und mit ihrem Blute die Knochen bespritzen. Dann wird das Körbchen heimlich in einem Flusse versenkt. Nun kann die Seele des Toten in ein Tier fahren. Sache der Baires ist es, zu bestimmen, welches Tier sie erforsen hat. Auf der nächsten Jagd muß es von den Indianern erlegt werden; denn nur so kann die Seele befreit werden und eingehen zu

den Geistern der entschlafenen Vorfahren in ein geheimnisvolles Land tief unter der Erde. Mit unglaublicher Zähigkeit halten die Indianer an diesen rohen Sitten und an ihren Überlieferungen fest.

Wann die Bororos zuerst mit Weißen zusammenstießen, ist schwer zu sagen. Aus der großen Rolle jedoch, welche in ihren religiösen Anschauungen die Zivilisierten einnehmen, ist wohl zu schließen, daß sie ihnen schon lange bekannt waren. Wahrscheinlich waren auch Bororos in den Reihen der Indianer, die seit Beginn des 18. Jahrhunderts gegen die Goldsucher in Matto Grosso kämpften; denn gerade durch das Gebiet, welches sie heute bewohnen, führte die Straße, die diese verwegenen Abenteurer damals einschlugen. Das würde auch den Haß gegen die Weißen erklären, der aus den Überlieferungen des Volkes spricht; denn entsetzliche Greuel ließen die Goldgräber sich gegen die roten Söhne des Urwaldes zu Schulden kommen. Der erste Grund, der die Weißen soweit nach Westen führte, war die Absicht, Sklaven zu jagen. Die Indianer setzten sich dagegen zur Wehr. Bis in die neueste Zeit hörten die Überfälle der Bororos auf Zivilisierte nicht auf. Der Landweg von Cuyabá nach Rio de Janeiro war wegen der Angriffe der Bororos zuletzt kaum noch benutzbar; deshalb entschloß sich die Regierung von Matto Grosso im Anfang der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts, das Volk mit Gewalt zu unterwerfen. Es kam zu blutigen Gefechten im Urwald; so mutig sich die Indianer zur Wehr setzten, so waren sie mit Bogen und Pfeil den Feuerwaffen der Soldaten doch nicht gewachsen. Die Kämpfe endeten mit der bedingungslosen Ergebung von etwa 500 Indianern. Diese wurden nach Cuyabá abgeführt. Wahrscheinlich waren damit aber nur erst einige Gruppen des weitverstreuten Völkchens bezwungen.

2. Erste Missionsversuche. — Die Gefangenen suchte man in festen Ansiedlungen zur Arbeit und Kultur heranzuziehen. So entstand die Bororokolonie Theresia-Christina am oberen S. Lourenço, 240 km von Cuyabá, die 1895 den Salesianern zur Verwaltung übergeben wurde. Noch im Mai des Jahres begaben sich die Patres Solari und Balzola mit einigen Brüdern und Schwestern dorthin. Sie fanden die Kolonie nicht in gutem Stande. Die Indianer — etwa 1000 — hatten keine Kleider und keine genügende Nahrung. Ans Arbeiten waren sie nicht gewöhnt; von Zivilisierung war keine Rede.

Unverdrossen begannen die Salesianer die schwere Aufgabe. Kleider wurden verteilt und Vieh gekauft, landwirtschaftliche Geräte und Maschinen beschafft. Langsam hob sich die Kolonie und begann ihre Bedürfnisse selbst zu decken. Mit Worten hohen Lobes erkannte die Gazeta Oficial von Cuyabá noch 1898 die Erfolge der Salesianer an. Da auf einmal, nach kaum dreijähriger Tätigkeit, wurden die Schöpfer dieses Aufschwungs durch Regierungsdekret ihrer Wirksamkeit enthoben. Der Hauptgrund für diesen Schritt war die Gewinnsucht kirchenseindlicher Beamten; sie wünschten aus der aufblühenden Kolonie selbst den Nutzen einzuziehen.

Die Leitung von Theresa-Christina wurde nacheinander mehreren Personen übertragen. Das Endergebnis war, daß die Indianer entflohen, die Gebäude verfielen und die Ländereien vom Urwald überwuchert wurden. Dreizehn Jahre nach der Vertreibung (1911) kam Don Balzola auf einer seiner weiten apostolischen Reisen an die Ruinen der Kolonie; Tränen traten ihm in die Augen, als er sah, was aus dem Werk geworden, für das er und seine Mitbrüder so vielen Schweiß vergossen hatten.

Die Indianer kehrten in die Wälder zurück und nahmen mit ihren Stammesbrüdern zusammen das alte Nomaden- und Räuberleben wieder auf. Schauderhafte Verbrechen kamen vor. Die Ansiedler nahe den Wildnissen wurden überfallen und ausgeplündert. Blutige Vergeltung übten die Weißen ihrerseits. Im Jahre 1901 wandte sich die Regierung an die so schmählich entlassenen Ordensleute mit der Frage, ob sie Willens seien, noch einmal die Befehrung und Zivilisierung der Indianer zu versuchen.

3. Gründung der Station am Barreiro; erste Erfolge. — Es war eine glänzende Genugtuung für die Söhne Don Boscos. Sofort waren sie bereit, das Werk von vorne zu beginnen. Den Plan, Indianer zu befehren, hatten sie trotz der vielen Arbeit in ihren Schulen von Matto Grosso nach der Vertreibung aus Theresa-Christina überhaupt nie ganz aufgegeben, P. Balzola und einige andere Patres hatten bereits nach Norden und Süden längere Forschungsreisen unternommen, um die Ausfichten von Missionsposten bei anderen Stämmen zu erkunden. Diese Projekte wurden nun sofort zurückgestellt. Schon im August 1901 brachen die Patres Malan und Balzola zu Fuß auf, um einen Platz für eine neue Ansiedlung zu suchen. Von vornherein war es ihr Plan, die Kolonie mitten im Lande der Bororos anzulegen. Sie folgten daher auf ihrer Reise der großen Telegraphenlinie, die von Cunabá östlich quer durch das Gebiet des Bororosstammes führt. Am 21. September erreichten sie an dem Militärposten Registro di Araguaya, die Ostgrenze von Matto Grosso. Nachdem sie den ganzen Staat durchquert hatten, kehrten sie um, entschlossen, in der Gegend, in welcher der obere Rio das Mortes und der Rio Barreiro ganz nahe beieinander fließen, den Platz für die Ansiedlung zu suchen; dieses Gelände bot durch seine Wasserstraßen die besten Verbindungen nach allen Richtungen zu den Indianern, es lag im Bereich der Telegraphenlinie und war äußerst fruchtbar. Nun hieß es einen guten Platz ausfindig machen. Endlich entschieden sich die beiden Missionäre für ein Gebiet am Rio Barreiro, 40 km von der Telegraphenstation Carneiro. Dort fanden sie eine hübsche kleine Ebene von etwa 100 ha Größe. Im Süden wird dieselbe von einer Bergkette begrenzt; von ihr nehmen zwei stattliche Bächlein ihren Lauf, die sich, nachdem sie das Missionsgebiet im Osten und Westen eingesäumt haben, vereinigen und in den rauschenden Barreiro ergießen. Da die Form des Geländes genau der eines Herzens gleich, lag es nahe,

die neue Station dem heiligsten Herzen Jesu zu weihen und nach ihm zu benennen.

Nach diesen Vorbereitungen reisten am 17. November 1901 die ersten Missionare und Schwestern von Cuyabá zur Gründung der Kolonie ab. Zur Fahrt hatte man aber eine ungünstige Zeit gewählt; denn jetzt begann die tropische Regenzeit. Unter unsäglichem Mühen rückte die kleine Karawane voran, die auch die Lebensmittel für die ersten Monate und Geräte zum Bau und zur Pflanzarbeit mitnehmen mußte. Oft sanken Wagen und Pferde tief in den Morast. 32 Tage dauerte die Fahrt, die sonst zu Pferde etwa 15 bis 20 Tage beansprucht. Als endlich der Barreiro erreicht war, begannen neue Leiden. Noch dauerte das Unwetter, und doch hatte man zur Unterkunft für die ersten Monate nur leichte Zelte. Dazu gingen die Lebensmittel aus, die Rationen mußten vermindert werden. Infolge von Hunger und Feuchtigkeit wurden die Missionare von schmerzhaften Geschwüren gepeinigt. Aber trotz Regen und Not, trotz der Gefahren, die von den Indianern ständig drohten, machten sich alle mit Feuereifer an die Arbeit; ein großes Stück Wald wurde gerodet und von dem Holz provisorische Hütten gebaut. Dann wurde Gemüse und Getreide gesät. Der Regen kam der Aussaat zugute; schon bald hatten die Missionare die notwendigsten Speisen. Um die Felder vor der Dürre des tropischen Sommers zu bewahren, wurde ein Kanal mitten durch den Besitz angelegt. Die Fluten, die der Bewässerung dienen sollten, wurden schon bald zum Antrieb einer Mühle für Reis und Mandioka verwandt.

Nachdem für die Wohnung der Missionare einigermaßen gesorgt war, begann man sofort Häuschen für die Indianer zu errichten. Zunächst erbaute man 22 Hütten, die einen großen Hof einschließen. Jeder Rancho erhielt eine Länge von 8 und eine Breite von 4 m. In der Mitte des Dorfplatzes wurde eine stattliche Halle errichtet, die den Indianern als Bahyto, als Stammeshütte dienen sollte. Die Regierung gab ein ausgedehntes Gebiet rings um die Station — etwa 4000 ha — den Salesianern zum Eigentum mit der Bedingung, davon später Teile den bekehrten Indianern zur Bebauung anzuweisen.

Lange sollte es freilich noch dauern, ehe das Dorf Bewohner erhielt. Wohl hatten die Bororos das Kommen der Weißen bemerkt und mißtrauisch beobachteten sie deren geschäftiges Treiben. Erst im August 1902 wagten es einige, die Kolonie zu betreten. Sie wurden reichlich beschenkt. Aber noch verging ein weiteres Jahr, ehe die Indianer der Einladung der Missionare zur Ansiedlung Folge gaben. Es war am 17. Juni 1903, am Tage vor dem Herz-Jesu-Fest, da zogen 140 Indianer unter Führung des Kaziken Joachim in die Station ein. Unter ihnen waren mehrere Baires.

Jetzt hieß es vorsichtig zu Werke gehen. Jeder Fehlgriff konnte die argwöhnischen Wilden zu Gewalttaten oder zum Verlassen der Ansiedlung treiben. Von vornherein stellten die Glaubensboten sich auf den Standpunkt, den erwachsenen Indianern möglichst große

Freiheit zu lassen. Sie durften ihre langdauernden Jagdzüge antreten, wann es ihnen gut schien, durften ihre Feste und Spiele nach ihrer Art feiern. Ihre grauenhaften religiösen Zeremonien ließ man sie sogar abhalten, und oft genug waren die Missionäre Zeugen



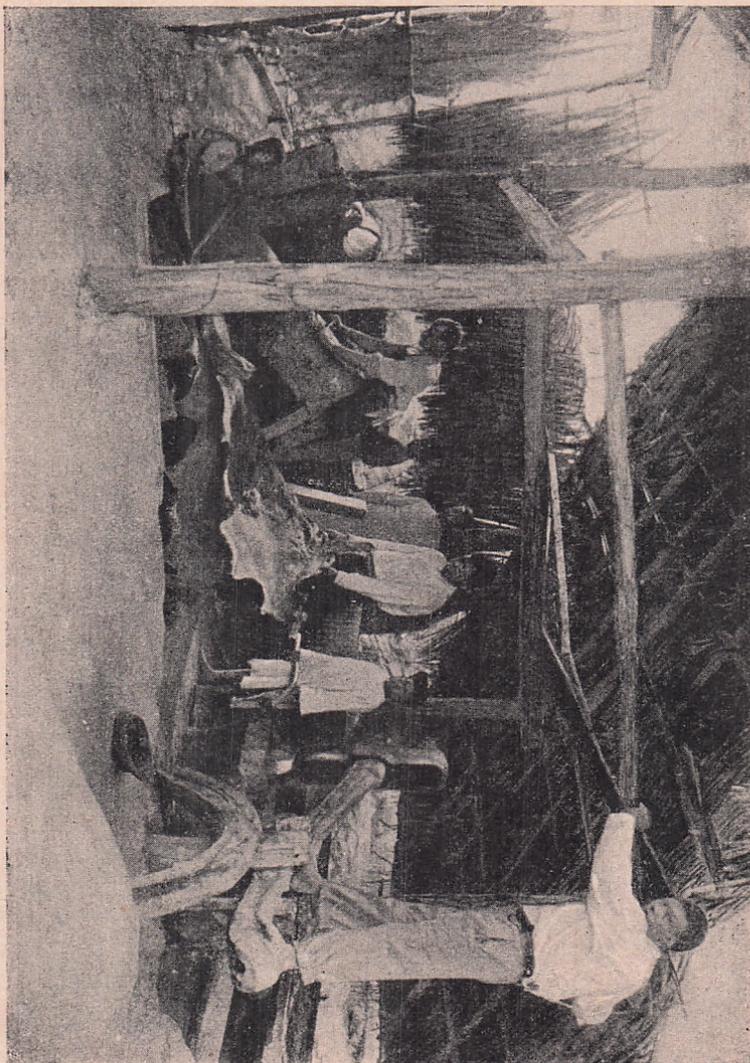
Schmiedende Indianer in der Kolonie zum heiligsten Herzen Jesu. Matto Grosso.

der lärmenden Beschwörungen von Menschen und Sachen durch die Baires und der ekelerregenden Bestattungen. Man suchte nur ihr Zutrauen zu gewinnen, deshalb teilte man oft Geschenke unter sie aus. Auf Befehrungsversuche verzichtete man für die ersten Jahre vollständig; nur suchte man ihr Interesse für die christliche Religion zu erwecken, indem man sie zum Gottesdienst einlud, der möglichst

feierlich veranstaltet wurde, und indem man die kirchlichen Feiertage durch reichere Spenden und Spiele beging.

Die einzige Forderung, welche die Missionäre erhoben, war die, daß die Kinder ihnen zum Unterricht und zur Erziehung anvertraut

Gerberei in der Indianerkolonie zum heiligsten Herzen Jesu. Matto Grosso.



würden. Die Glaubensboten sahen nämlich klar, daß ohne Heranbildung einer neuen Generation eine wirkliche Befehrung des rohen Volkes ausgeschlossen sei. Leider war es nicht möglich, die Kleinen ganz aus der Umgebung der alten Indianer zu entfernen. So mußten sich die Missionäre begnügen, sie täglich möglichst lange

um sich zu scharen. Ein leichtes „Reglement“ wurde ihnen gegeben, über dessen treue Beobachtung die Lehrer sorgsam wachten. Sofort wurden auch Schulen für die Mädchen und Knaben errichtet, die neben der Religion die Fächer der untersten brasilianischen Volksschule umfaßten. Es wäre natürlich verkehrt gewesen, die Kinder der Wildnis längere Zeit in der Schule einzusperren. Mit allerhand Spielen, Leibesübungen und Unterhaltungen, wie sie das Kinderherz erfreuen, waren die Salesianer aber durch ihre Erfahrung in den Waisenhäusern und Oratorien wohl vertraut. Sie sorgten für Spielplätze und gründeten schließlich sogar Sonntagsoratorien für die Knaben und Mädchen.

Die Schwestern unterwiesen ihre Zöglinge nach und nach in den weiblichen Arbeiten und lehrten sie schließlich die Baumwolle spinnen, die auf dem Gelände der Mission trefflich gedieh. Für die Knaben richteten die Missionäre Werkstätten ein, die aber wegen der drückenden Armut nur langsam zu richtigen salesianischen Handwerkerschulen ausgebaut werden konnten. 1904 gab es schon eine Schusterei und Schreinerei. Dazu kam bald eine Schmiede (siehe Bild S. 47) und eine Gerberei (siehe Bild S. 48). Die Wälder lieferten Holz in Fülle. Die Herden der Mission gaben Felle; auch fand man in der Nähe der Mission so treffliches Färbholz für das Leder, daß ein biederer Bruder meinte, die Erzeugnisse der Kolonie könnten mit dem besten russischen Leder den Vergleich aufnehmen. Dazu bot der fruchtbare Garten den Knaben und Mädchen ein Feld zur Betätigung. Alle Arten von Gemüse, Obst und Getreide wurden hier angebaut. Die Indianerkinder bewiesen für Handwerke und Gartenarbeit viel mehr Geschick und Neigung, als man vorher anzunehmen gewagt hatte. Wie allenthalben in ihren Anstalten begannen die Salesianer auch in der Wildnis eine kleine Musikkapelle auszubilden. Wenige Jahre später traten die kleinen Indianermusikanten auf der Ausstellung von Rio de Janeiro und in anderen brasilianischen Städten auf. Gewaltiger Beifall wurde ihnen — und noch mehr ihren Lehrern gespendet und mit reichen Almosen die Zivilisierungsarbeit der Patres unterstützt.

Die Fortschritte in der Schule waren erstaunlich. 1905 gab P. Malan, der als Provinzialoberer eine Schulrevision abnahm, folgendes Urteil ab: „Ich prüfte die kleinen Indianer. Die Knaben der oberen Klasse lesen fließend und schreiben aus dem zweiten Lesebuch jedes Stück mit schöner Schrift ab. Sie bilden schon ziemlich klare Sätze (d. h. in portugiesischer Sprache), zählen bis tausend und üben sich in den ersten Rechenaufgaben. Die Mädchen lesen und schreiben gut, sie spinnen, nähen und flicken. Leider müssen die Arbeiten aus Mangel an Material oft eingeschränkt werden. Das Ergebnis der Prüfung im Katechismus war recht befriedigend.“

Nach dem einstimmigen Zeugnis der Missionäre bewiesen die Kleinen guten Willen. Mit rührender Liebe hingen die meisten von ihnen sogar an den Patres und Schwestern, so daß es manchmal zu förmlichen Auftritten kam, wenn ein Kind die Missionäre

verlassen sollte, weil die Eltern, des ruhigen Lebens überdrüssig, in die Wälder zurückkehren wollten. Das eigentliche Geheimnis dieser Erfolge war die unerschöpfliche Geduld und Liebe der Missionäre. In einem Briefe aus dem Jahre 1907 lobt der Leiter der Station,



Muffikapelle aus Bororostraben.

P. Balzola, den guten Willen der Indianerkinder, der nicht zu bestreiten sei, wenn auch „das eine oder andere noch zeige, daß wildes Blut in seinen Adern fließe.“ Dann fügt er die bezeichnenden Worte hinzu: „Aber niemand ahnt, wieviel das gekostet hat! wieviel Geduld! wieviele Opfer!“

Ein Trost für die Mühen waren die ersten Taufen. Am Herz-Jesu-Fest 1904 konnten 29 Knaben und zwei Tage später 26 Mädchen das Sakrament der Wiedergeburt als Erstlinge der Kolonie empfangen. Noch im gleichen Jahre hatten zehn andere Kinder dasselbe Glück; von nun an folgten regelmäßig jedes Jahr einige Taufen. Die ersten heiligen Kommunionen fanden Ende 1905 statt. 6 Kinder, 3 Knaben und 3 Mädchen, waren die Auserwählten. Wie staunten die Wilden, als sie ihre jugendlichen Stammesgenossen, die sonst wegen der Armut der Kolonie kaum die notwendigsten Kleider hatten, im besten Schmuck zum Altare schreiten sahen. Für die Missionäre war es eine süße Genugtuung, als die Erstkommunikanten sich am folgenden Samstag bei ihnen freiwillig zur Beichte meldeten, um wieder das Brot des Lebens empfangen zu können.

Auch an den alten Bororos war das uneigennützigte Wirken der Missionäre nicht spurlos vorübergegangen. Die Glaubensboten waren die einzigen Weißen, denen sie volles Vertrauen schenkten. Zu den Kranken riefen sie außer ihren Baires auch den Priester. Natürlich weckten die feierlichen Tage der ersten Taufen in manchen den Wunsch, das Sakrament zu empfangen. Doch durfte man diese Wünsche nicht erfüllen; denn noch steckten sie tief in ihrem alten Aberglauben. 1905 kamen trotz der Wachsamkeit der Salesianer noch Morde von „unheilbringenden“ Kindern in der Mission vor. Im gleichen Jahre nahmen die Wilden noch ihre widerwärtigen Bestattungszeremonien vor. Ja trotz des energischen Auftretens vermochten die Salesianer selbst später nicht immer zu verhüten, daß die älteren Indianer selbst getaufte Knaben zur Teilnahme an religiösen Handlungen herbeiholten. Die Lage der Station am Ende der ersten fünf Jahre faßte ein Missionär in die Worte zusammen: „Unsere Hoffnung und unsern Trost bilden die Kinder. Vielleicht gelingt es mit der Zeit, auch die Erwachsenen zu bessern und zu menschlicheren Gesinnungen zu bringen. Aber die Zukunft liegt in Gottes Hand.“

4. Neue Gründungen. — Inzwischen hatte sich der Ruf der Station in die Urwälder verbreitet. Es wäre ein leichtes gewesen, zahlreiche Indianer zur Ansiedlung zu bewegen. Aber die Sicherheit in der Kolonie forderte eine beschränkte Zahl. Weitere Hindernisse waren die Armut und der empfindliche Mangel an Personal.

Erst 1905 konnte man an eine Neugründung denken, als Don Malan von einer Reise in die Heimat zahlreiches Personal und Almosen mitgebracht hatte. Auch die Regierung half um diese Zeit den Missionären durch ansehnliche Geschenke in Geld und Kleidungsstücken. Am 8. Juni 1905 brach eine neue Schar Missionäre auf, um einen Platz für die neue Kolonie zu suchen. Auf den Rat von Ansiedlern begaben sie sich an den unteren Baireiro. Wirklich fanden sie dort an der Mündung des Flüsschens Aracy — etwa 50 Kilometer von der Herz-Jesu-Station und 3 Kilometer von der nächsten Telegraphen-Station — einen trefflichen Platz. Die Nähe

zweier Flüsse war so recht den Lebensgewohnheiten der Bororos entsprechend. In der Nähe befanden sich zudem bedeutende Wasserfälle, die der Mission später billige Kraft für Werkstätten, Säge und Mühlen liefern konnten. Während die Patres eiligst umkehrten, um die letzten Vorbereitungen zur Gründung zu treffen, bauten die Ansiedler schon eine kleine Kapelle und eine Hütte für die Missionäre. Am 21. langten mit Don Malan und Don Balzola die ersten vier Salesianer, die für das neue Arbeitsfeld bestimmt waren, bei der Kolonie an, die nach der Unbefleckten Empfängnis benannt wurde. Auf hohen Ochsenkarren brachten sie die wichtigsten Geräte und Lebensmittel für die erste Zeit mit sich, und nun begannen die gleichen mühseligen Arbeiten, die wenige Jahre vorher bei der Gründung der ersten Niederlassung hatten geleistet werden müssen.

Aber ein großer Unterschied war doch zwischen damals und jetzt; jetzt brauchte man nicht erst monate- und jahrelang auf Indianer zu warten. Bald bevölkerte sich das Dörfchen mit den braunen Kindern der Wildnis. Schon in den ersten Monaten traf eine starke Abtheilung vom Araguaya ein. Da noch andere Zuzüge in naher Zeit zu erwarten waren, schritt man schon im folgenden Jahr zu einer weiteren Gründung. Als sich eine günstige Gelegenheit bot, erwarben die Missionäre eine wohlausgestattete Farm an dem Wege von Cunabá zum Barreiro. Hier gedachten sie, bereits zivilisierte Indianer anzusiedeln. Sodann wollten sie die Zucht von Schlachtvieh für die Kolonien und von Reit- und Zugtieren in größerem Umfange betreiben, um die hohen Auslagen für die Transporte und den Ankauf von Vieh der Missionskasse zu ersparen. Die Regierung unterstützte die Bestrebungen der Missionäre, indem sie einen Beitrag von 50 000 Franken in Aussicht stellte und für alle Maschinen und Geräte Zollfreiheit gewährte.

Seit dieser Zeit begannen auch die unermüdlichen Apostel Don Malan und Don Balzola in Begleitung einiger treuer Indianer ihre weiten Reisen durch die Urwälder, um Beziehungen mit den entfernter wohnenden Bororosgruppen anzuknüpfen und die Anlage neuer Stationen vorzubereiten. Mehr als einmal schwebten sie in Gefahr, sich in den endlosen Wäldern zu verirren und zu verhungern oder den Pfeilen der wilden Indianer zu erliegen. Im August 1907 drangen sie gegen Süden zum S. Laurengo vor, wo sie auf mehrere Dörfer stießen. In einer feierlichen Ratsitzung erklärte der Oberkapite von zehn Dörfern seine Freude über ihr Kommen und bezeugte seine Bereitwilligkeit, ihnen bei der Gründung einer Station zu helfen. Schon damals wurde der Plan gefaßt, in diesem Gebiet eine Kolonie zu gründen. Im folgenden Jahr zogen die Glaubensboten wiederum nach dieser Richtung. 800 Kilometer legten sie dabei zurück und wählten als Platz für die vierte Missionsstation den Ort Palmeiras. 1910 wurde fast das gesamte Bororosgebiet bereist; denn die Regierung hatte die Missionäre um eine Zählung des Stammes gebeten. 1766 Kilometer —

fast stets durch Urwald — wurden durchwandert, und die Zahl der außerhalb der Missionszentren angetroffenen Indianer auf 1072 bestimmt. In den letzten Jahren führten die Reisen bereits über das von den Bororos besetzte Land hinaus. 1911 machte P. Malan einen ersten Vorstoß in das Gebiet der sehr gefürchteten Caimios und knüpfte 1912 Beziehungen zu den Nigieri-Indianern an, die jüdllich von Palmeiras wohnen.

Die Kolonien haben sich in den letzten Jahren ruhig, aber stetig entwickelt. 1908 zählte die Station vom heiligsten Herzen über 200 Indianer, außerdem wurden 60 nahe Indianerlager regelmäßig besucht. Nicht viel weniger Insassen hatte die Kolonie von der Unbesleckten Empfängnis. Die gerade begründete Missionsfarm, die nach dem hl. Joseph benannt wurde, hatte auch schon 50 Einwohner. 1911, zehn Jahre nach dem Missionsbeginn, waren die Einwohnerzahlen der drei Stationen auf 300, 260 und etwa 70—80 gestiegen. Die Ansiedlung von Palmeiras hatte trotz ihres kurzen Bestandes bereits 50 Wilden Aufnahme gewährt. Es mögen dies nach so vielen Mühen vielleicht bescheidene Zahlen scheinen; wer aber den unsteten Charakter der Bororos dabei in Anschlag bringt, wird sie wohl zu würdigen wissen. In allen Kolonien hatte man begonnen, die alten Bauten durch gefälligere Häuser zu ersetzen. Die Herz-Jesu-Station zählte z. B. 1908 bereits sechs Steinhäuser und vier Fachwerkbauten, die „Residenzen“ der Häuptlinge. Die Steine lieferte die Ziegelei der Mission. Um den Sinn für Eigentum und den Arbeitseifer zu stärken, prägten die Salesianer eine Art von Geld, für das sich die Wilden in der Mission allerhand schöne Sachen kaufen konnten. Auf die bessere Ausgestaltung der Schulen und Werkstätten und die Anschaffung neuer Maschinen waren die Söhne Don Boscós emsig bedacht. In der ältesten Kolonie zählten die drei Elementarklassen 61, die Handwerkschulen 35 Zöglinge. Drei der begabtesten Knaben sandten die Missionäre zur weiteren Ausbildung in die große salesianische Anstalt von Cuyabá. Trotz so vieler Arbeiten fand man noch Zeit für wissenschaftliche Bestrebungen. Ein meteorologisches Observatorium wurde auf Staatskosten eingerichtet, das täglich seine Beobachtungen vermittels einer eigens errichteten Telegrafienlinie weitergibt. Ferner gaben die Patres eine Grammatik mit Wörterverzeichnis der Bororosprache heraus.

Der materielle Fortschritt der Missionsstationen hat den Salesianern schon oft laute Anerkennung seitens der Besucher eingetragen. 1908 berichtete ein brasilianischer Bundesabgeordneter unter Worten hohen Lobes eine Reihe von Zahlen. Danach waren auf der Station vom heiligen Herzen Jesu 25 000 qm mit Mais, 1600 mit Reis, 3000 mit Zuckerrohr bestanden; 500 Kaffeebäumchen, auch Weinreben und die verschiedensten Fruchtarten waren angepflanzt. Der Boden der zweiten Kolonie erwies sich für Getreide weniger geeignet; hier hatte man deshalb nur 2000 qm mit Mais, dafür aber 3000 mit Mandioka, aus dem die Indianer ihr Brot

bereiten, 22 400 qm mit Zuckerrohr bestellt, sowie Kapadura, eine Lieblingspeise der Wilden, gepflanzt. Der Fleiß der Indianer und Missionäre trägt in allen Kolonien reiche Frucht.

Langsam gehen die Ziele der Verwirklichung entgegen, die sich die Salesianer vor Jahren gesteckt. Es wächst eine neue Generation heran, die infolge ihrer gründlichen Unterweisung und Erziehung fest in der Arbeit und treu im Glauben ist. Die erste christliche Hochzeit fand 1908 statt, und 1912 konnten sogar fünf Paare, alles Missionszöglinge, den Segen des Priesters empfangen. Die älteren Indianer kommen auch der Kirche näher. Die alte Wildheit ist bei manchen schon gewichen. Eine Anzahl von ihnen hat auch die Taufe bereits empfangen; nur wenige sind ohne das Sakrament der Wiedergeburt in die Ewigkeit gegangen. Zu den eifrigsten Freunden der Mission gehört noch immer der alte Häuptling Joachim, der einst die ersten Indianer in die Station führte, und einer der Baires. Die Berechnung der Missionäre, daß durch die Erziehung der Jugend auch die alten Indianer gewonnen würden, scheint sich zu bestätigen.

Gebe Gott, daß die Salesianer Mittel und Leute finden zur Errichtung zahlreicher ähnlicher Stationen; so allein können die rohen Indianer von Südamerika gerettet und bekehrt werden.

4. Die Jivarosmission in Ecuador.

Ähnliche Verhältnisse wie das Arbeitsfeld in Matto Grosso bietet die Mission der Salesianer im fernen Südosten der Republik Ecuador. Wie dort finden wir auch hier ein weites, wegloses Gebiet, durchschnitten von gewaltigen Gebirgszügen, den Ausläufern der Anden, und bedeckt mit undurchdringlichem Urwald. Auch hier haben wir einen Indianerstamm, ebenso arm, roh und rachsüchtig wie die Bororos von Matto Grosso: das gefürchtete Volk der Jivaros (s. Bilder S. 55, 56, 57). Auch dieses Missionsgebiet ist getrennt von den Zentren der Kultur, nicht zwar wie die Kolonien am Rio Barreiro durch endlose Landstrecken, sondern durch die gewaltige Mauer der Cordilleren. So sind die Schwierigkeiten auf beiden Arbeitsfeldern fast die gleichen. Nur durch eines unterscheiden sie sich wesentlich. In Matto Grosso wird die Kulturarbeit der Söhne Don Boscos von der Regierung gefördert, während die Kirchen-

feinde, die seit Jahren an der Spitze von Ecuador stehen, die Tätigkeit der Salesianer gehemmt, ja fast vernichtet haben.

Der Beginn der Mission fällt in die Zeit der letzten konservativ-katholischen Herrschaft in Ecuador. 1888 ersuchte der Präsident Ant.



Jivaroindianer aus Ecuador.

Flores infolge eines Kongreßbeschlusses den Papst um Neugestaltung der Missionen im Osten Ecuadors. Hier waren bisher nur die Jesuiten und Dominikaner tätig gewesen; doch reichten deren Arbeitskräfte für das gewaltige Gebiet nicht aus. Das bestehende Apostol. Vikariat Oriente wurde daher dem Vorschlag der Regie-

zung entsprechend in vier Apostol. Vikariate aufgeteilt. 1893 erhielten die Salesianer eines der südlichen Vikariate, das nach den beiden wichtigeren Ortschaften den Namen „Mendez und Gualaquiza“ empfing. Es zählte (1905) gegen 10 000 Einwohner, darunter etwa 500 Zivilisierte. Die Kosten für die Einrichtung der Mission nahm der Staat größtenteils auf sich.



Ivaroskrieger aus Ecuador.

In Patagonien und Matto Grosso hatten die Salesianer erfahren, von welchem Vorteil es für die Tätigkeit in der Wildnis ist, wenn die Glaubensboten unter der zivilisierten Bevölkerung möglichst nahe bei der Mission einen festen Stützpunkt haben. Es war daher ihr erstes bei der Übernahme des Vikariates, sich einen solchen zu schaffen. Cuenca, die Hauptstadt der Provinz Azuay, wurde dafür ersehen. Noch 1893 nahmen hier einige Salesianer Aufenthalt.

Nun hieß es, das Missionsgebiet genauer erforschen. P. Spinelli war der erste Salesianer, der, von einem Laienbruder begleitet, in das Vikariat über die Cordilleren eindrang. In 36 Tagen erreichten die beiden Missionäre Gualaquiza, einen der „Hauptplätze“ des Gebietes. Was fanden sie? Eine kleine Ansiedelung von Weißen



Jivarosindianerinnen aus Ecuador.

Mutter und Tochter)

mit wenigen Häusern in einem breiten Tale. Rings trat der Urwald bis dicht an die Häuser heran. Von Hütten der Indianer gewahrten sie nichts; denn die Wilden, von denen manche durch die Jesuiten bereits getauft waren, lebten zerstreut in den Urwäldern. Unbeschreiblich war die Freude der Kolonisten, als sie in dem halbverfallenen Missionskirchlein dem Weihnachtsgottesdienst wieder einmal beiwohnen konnten.

Im Anfang des Jahres 1894 traf Don Spinelli in Quito ein, um die Vorbereitungen für die Gründung einer Station in Gualaquiza zu treffen. Am 4. Februar brach er dann mit einem Vater, dem unermüdlischen Don Mattana, und zwei Laienbrüdern auf. Man nahm auch drei erprobte Meister der großen Handwerkschule in Quito mit; denn von vornherein war man entschlossen, auf die Erziehung der Jugend das Hauptgewicht zu legen. Schon damals sah man richtig voraus, daß nicht viel von den erwachsenen Indianern zu erwarten sei. In Gualaquiza angelangt, wurden Kirche und Missionsresidenz wiederhergestellt. Sofort wurden auch Schulen und Werkstätten eröffnet, deren erste Zöglinge die Kinder der Weißen bildeten. Bezeichnend ist es für das Vorgehen der Salesianer, daß sie in dem weltentlegenen Ort schon nach halbjähriger Tätigkeit eine feierliche Preisverteilung und eine kleine Ausstellung der Schülerarbeiten veranstalteten. Raum eingerichtet, begann man auch die Reisen in die Umgebung, um Beziehungen zu den Indianern anzuknüpfen, Kinder für die Anstalten zu gewinnen und die Aussichten für neue Gründungen zu erforschen.

Aber noch im ersten Jahre begann das Unglück über die Mission hereinzubrechen. Ein Brand im Dezember zerstörte die ganze Station. Um dieselbe Zeit begannen zwischen den Indianern heftige Kriege, die mit der größten Erbitterung und Grausamkeit geführt wurden. Wegen der Rachsucht der Indianer war es Jahre hindurch unmöglich, Frieden zu stiften. Erst 1901 gelang es den Missionären, vorübergehend Ruhe zu schaffen.

Am schlimmsten aber war für die eben begonnene Mission die politische Umwälzung 1895. Alfaro riß die Herrschaft an sich und stürzte die schwächlichen Katholiken. Es ist bekannt, was die Kirche in den nächsten Jahren zu dulden hatte. Ihre Güter wurden eingezogen, Priester und Bischöfe eingekerkert oder verbannt, die Ordensleute aus dem Lande gewiesen. Auch die Salesianer wurden aus allen Niederlassungen in Ecuador vertrieben. Nur die wenigen Missionäre von Gualaquiza ließ man unbehelligt — wahrscheinlich, weil die Regierung gar nicht imstande war, ihren Willen im fernen Osten der Republik zur Durchführung zu bringen. Die Staatsbeiträge aber, auf die die Glaubensboten angewiesen waren, hörten auf; jede Vermehrung des Personals wurde verboten. Selbst der 1895 ernannte Apostol. Vikar Costamagna durfte seinen Sprengel nicht betreten. Die Hilfsstation Cuenca wurde aufgelöst. Die Armut der Missionäre steigerte sich zeitweilig so, daß sie ihren Posten verlassen mußten und in die nächstgelegenen Städte gingen, um ihre Nahrung zu erbetteln.

Daß unter solchen Umständen von einer gedeihlichen Arbeit nicht die Rede sein konnte, ist begreiflich. Trotzdem harrten die Patres aus; sie brachten den Weißen in verschiedenen Ortschaften regelmäßig geistliche Hilfe; sie suchten auch die Indianer auf und unterrichteten sie. Namentlich P. Mattana erwarb sich durch seine

unermüdlige Arbeit große Verdienste. Die Indianer der Umgebung von Gualaquiza kannten ihn nur unter dem Namen Padre Francisco und schenkten ihm ihr Vertrauen. Er taufte auch eine größere Anzahl von Eingeborenen. Spätere Berichte der Missionare klagten aber, daß eine innere Umwandlung bei den Befehrten kaum zu beobachten war.

Eine Besserung der Lage schien gegen 1900 einzutreten. Die erste Wut bei den Kirchenfeinden verraucht. Die verbannten Salesianer konnten nach und nach ihre Anstalten in verschiedenen Städten wieder eröffnen. 1902 hielt auch Bischof Costamagna seinen Einzug in das Vikariat, dem er sieben Jahre hatte fernbleiben müssen. 1903 kamen Mariahilfsschwester nach Gualaquiza. Schon wurden frohe Zukunftspläne für die Entwicklung der Mission gemacht. Zur Ausführung kam nur wenig. Die bittere Armut, die schwierigen Transporte aller Sachen und der Mangel an Personal verhinderten jeden Aufschwung. Noch 1907 sagt der Jahresbericht, daß sich die Tätigkeit der Patres auf die Umgebung von Gualaquiza beschränke, und traurige Zahlen meldet ein Brief Don Santinellis aus der gleichen Zeit. In zwei Jahren wurden danach in dem Vikariat 50 Tausen gespendet, 5 Ehen eingesegnet und 900 Kommunionen (wohl ausschließlich an Weiße) ausgeteilt. Es bestand nur eine Schule für Jivaroskinder. Mit bitteren Worten beklagt der Vater den vollständigen Mangel an Mitteln, der es mit sich bringe, daß Stationen, die absolut nötig seien, nicht gegründet würden, der es sogar verschulde, daß Haus und Kirche in Gualaquiza verfallen.

Die eindringlichen Bitten erreichten ihr Ziel. 1908 wurden sieben neue Missionäre in das ferne Jivarosgebiet gesandt. Als bald erstand in Cuenca die salesianische Niederlassung aufs neue; hier wurden Lehrwerkstätten und Schulen eingerichtet zur Aufnahme von Kindern des Vikariates. In dem Ort Sigfig an der Grenze wurde eine neue Station eröffnet und in Gualaquiza eine Kirche gebaut. Auch die Reisen zum Besuch der Wilden und der Kolonisten dehnten die Missionäre jetzt wieder aus. 1909 drang Don Santinelli als erster in die nördlichen Gegenden des Sprengels vor; 1910 erreichte er Indanza, die bedeutendste Ansiedlung in diesem Teil des Vikariates, wo ringsum die Indianer ziemlich dicht wohnen. Hier legte er den Grund für eine Missionsstation, von der aus die Glaubensboten weiter bis Mendez und Macas zu gelangen hoffen. Auch dort sollen in absehbarer Zeit Stationen gegründet werden. Da die Erziehung der Jugend in den Missionshäusern das Hauptmittel zur Befehrung der Jivaros bildet, ist die Arbeit der Salesianer äußerst kostspielig und erfordert viele Leute. Andererseits aber sind die Söhne Don Boscos gerade als Erzieher der verwaarlosten und armen Kinder mit Recht geschätzt. Das gibt ein Unterpfand für das Gelingen ihres Wertes. Möchten sie doch Mittel und Leute für ihre schwere Aufgabe finden.

5. Die übrigen Arbeitsfelder in Missionsländern.

Nachdem die Arbeitsfelder, auf denen die Salesianer selbständig eigentliche Missionsarbeit verrichtet, zur Darstellung gelangt sind, und die übrige Tätigkeit der Genossenschaft in Südamerika wenigstens in flüchtigen Strichen angedeutet wurde, erübrigt es noch, einen Blick auf die Wirksamkeit zu werfen, die sie in andern Missionsländern leistet. Dabei zwingt schon die Art der Arbeit zur Kürze; es ist nämlich fast allenthalben dieselbe gleichförmige Erziehungstätigkeit in den verschiedenen Formen, wie sie den Söhnen Don Boscos eigen ist: in Lehrwerkstätten, Kunst- und Ackerbauhöfen, Waisenhäusern und Sonntagskatechetiken. Durch ihr unauffälliges Wirken an der Seite anderer Glaubensboten hat die Genossenschaft sich große Verdienste um die Glaubensverbreitung erworben. In die Ausdehnung dieser Tätigkeit gestattet die beigefügte Statistik von 1912 einen Einblick, in die auch einige Arbeitsfelder Aufnahme fanden, die aus verschiedenen Gründen kaum noch Missionsländer genannt werden können (wie Kapland, Algier usw.).

Land	Gründungs- jahr	Schüler	Priester	Kleriker	Breiter	Schüler
Orient. Palästina	1891	6	42	12	24	670
Aegypten	1896	1	10	3	10	200
Kleinasien (mit Konstantinopel)	1903	5	22	8	8	450
Asien. China	1906	1	2	—	2	70
Indien	1906	2	4	2	3	120
Philippinen	1911	1	2	—	4	40
Afrika. Algier und Tunis	1897	4	12	6	11	600
Belgisch-Kongo	1911	1	2	—	4	50
Kapland	1896	1	5	4	4	220
Mozambique	1907	2	3	—	3	90
Nordamerika. Vereinigte Staaten	1898	9	40	16	18	525
Summe		33	144	51	91	3035

1. Orient. Auf eigenartige Weise fanden die Salesianer in Palästina Eingang, wo sie heute schon eine bedeutende Tätigkeit ausüben. Ein Geistesverwandter Don Boscos, der Priester Ant. Belloni, wurde durch das Elend und die Verwahrlosung so vieler Kinder im Heiligen Land angetrieben, ein Heim für sie zu gründen. Unter namenlosen Schwierigkeiten brachte er einiges Geld zusammen und eröffnete 1863 in Bet Dschala südlich von Jerusalem, wo er Seminarprofessor war, ein kleines Waisenhaus, das schon bald nach Bethlehem verlegt wurde. Es herrschte oft große Armut in dem kleinen Heim, aber die Liebe zu ihrem Beschützer ließ die Kleinen manches leichter tragen. 1881 gründete der seeleneifrige Priester in Beit Dschemal, zwischen Jaffa und Jerusalem, auf einem Landgut für die älteren Zöglinge eine Anstalt ähnlich den salesianischen Land-

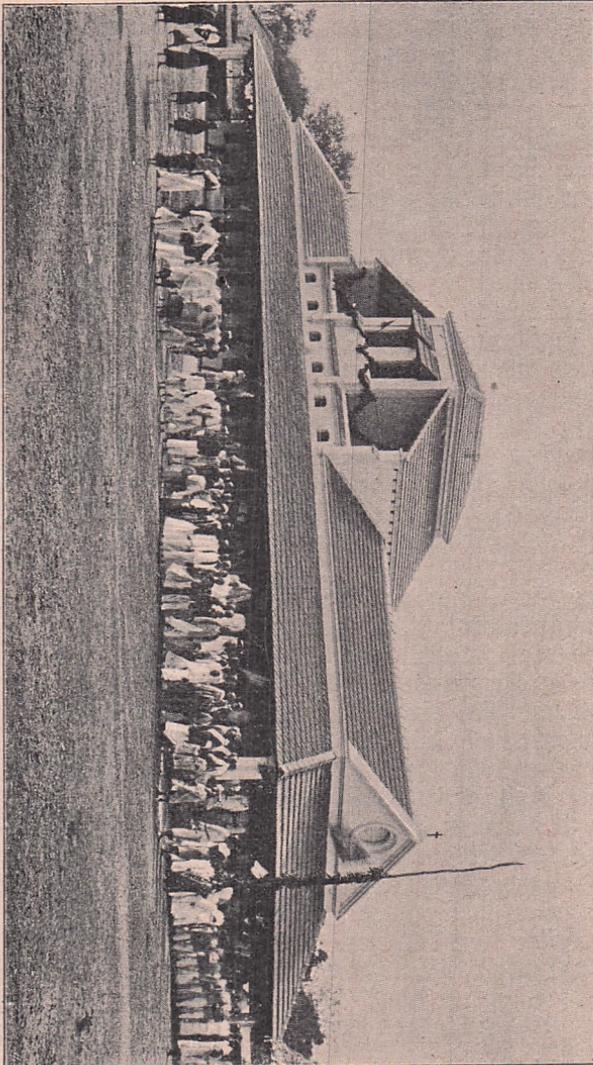
wirtschaftsschulen, und wenige Jahre später erwarb er noch ein drittes Haus in Cremisan bei Bethlehem. Viel Gutes wurde durch diese Waisenhäuser getan, so unscheinbar sie waren; denn sie bewahrten die katholischen Kinder vor den protestantischen Erziehungsanstalten und boten auch manchen schismatischen Knaben Unterkunft. Um den Bestand seiner Werke zu sichern, trat Belloni 1891 mit seinem ganzen Personal der Genossenschaft der Salesianer bei, die damit in den Besitz der Häuser in Palästina kam. Dem Unternehmen kam dieser Schritt sehr zu statten. Alle Anstalten wurden erweitert und mit zahlreicherem Personal ausgestattet; mit allen wurden auch Schulen für Externe und Lehrwerkstätten verbunden. Ein viertes Waisenhaus für das nördliche Palästina kam 1896 in Nazareth hinzu. Trotz der Erweiterung blieben alle Häuser stets vollbesetzt. Mit der Genugtuung, seine Gründungen in guten Händen zu wissen, schied der edle Priester Belloni 1903 aus diesem Leben, tiefbetrauert von den Christen Palästinas. In Beit Dschemal und Cremisan sind unter der Leitung der Salesianer mitten in einer öden Gegend wahre Oasen entstanden mit prächtigen Wein- und Ölpflanzungen und ertragreichen Gärten. In Cremisan befindet sich gegenwärtig auch ein kleines Seminar für junge Ordenskandidaten der salesianischen Gesellschaft. In neuester Zeit wurden in Jaffa und Jerusalem noch Schulen eröffnet für Italiener. Vor dem Kriege zwischen Italien und der Türkei, der den salesianischen Anstalten schweren Schaden brachte, zählten die verschiedenen Anstalten gegen 700 Schüler.

Weitere Erziehungsanstalten der Salesianer im Orient befinden sich in Konstantinopel (1903) und in Smyrna (1903); letztere Stadt zählt heute drei Häuser der Genossenschaft, von besonderer Bedeutung ist die große Handelsschule. In Alexandrien haben die Salesianer schon seit 1906 ein bedeutendes Waisenhaus und große Lehrwerkstätten mit mehr als 200 Zöglingen.

2. A s i e n. 1906 hielten die Söhne Don Boscos ihren Einzug in zwei der wichtigsten Missionsgebiete der Kirche; in China und Indien, und zwar in Bistümer, die von portugiesischen Weltgeistlichen verwaltet werden: Macao und Meliapor. In Indien sollten sie die Leitung von zwei Waisenhäusern übernehmen: eines großen für Hindu Knaben in Tanjore (s. Bild S. 62) und eines kleineren für junge Europäer in Meliapor. Namentlich die erste Anstalt nahm durch die Ankunft der Salesianer einen erfreulichen Aufschwung. Es gelang ihnen nicht nur die Befehrung einer Anzahl heidnischer Knaben; in den letzten Jahren hat ihr Wirken schon mehrere Priesterberufe geweckt.

Auf der portugiesischen Insel Macao übergab ihnen der Bischof ein Waisenhaus für chinesische Knaben (s. Bild S. 63). Binnen einiger Monate stieg die Zahl der Zöglinge von 30 auf 50 und betrug schließlich gegen 70. Nicht wenige von den Kleinen kamen als Heiden in die Anstalt, aber alle fanden den Weg zur katholischen Religion. Mitten in ihrer Entwicklung wurde die junge Gründung

leider durch den Ausbruch der portugiesischen Revolution und Kirchenverfolgung gestört. Auch die Salesianer mußten von der Insel weichen. Unter dem Wehklagen ihrer Schüler verließen sie am



Waisenhaus der Salesianer in Danjore. Südindien.

28. November 1910 die Stätte ihrer Wirksamkeit. Zunächst flohen sie nach Hongkong, dann übergab ihnen der Bischof von Macao ein Gebiet auf dem chinesischen Festland. In Ngan-Hang haben sie inzwischen unter großen Opfern eine Missionsstation gebaut und auch bereits einige Befehrungen gewirkt. Wenn die Vertreibung der

Salesianer aus Macao die Folge hätte, daß sie in China ein neues christliches Zentrum schafften, wäre sie als glückliche Zügung der Vorsehung zu begrüßen; denn bei der Wichtigkeit der chinesischen Mission ist jede Vermehrung der Arbeitskräfte ein beträchtlicher Ge-



Die Jüglinge der Salesianer von Macao am Grabe des hl. Franz Xaver auf der Insel Sanzian.

winn. In neuester Zeit scheint aber den Salesianern die Rückkehr auf portugiesisches Gebiet wieder gestattet worden zu sein.

Die letzte Gründung der Salesianer in Asien erfolgte 1911 in Manila, wo sie wiederum ein Waisenhaus und Lehrwerkstätten

eröffneten. Auch hier ist das Eintreffen der Salesianer von hoher Bedeutung. Möge es ihnen gelingen, der durch die glaubenslose Erziehung arg bedrohten Jugend Führer zu werden.

3. Afrika. Nach Mozambique, der heißen Inselstadt an der Küste von Ostafrika, wurden die Söhne Don Boscos 1907 berufen, um ein Waisenhaus, das im Laufe der Jahre sehr verfallen war, wieder zur Blüte zu bringen. Sofort richteten die Salesianer nach ihrer Ankunft Handwerkschulen ein. Ihre Buchdruckerei war die erste in der Stadt; selbst eine Telegraphistenschule fehlte nicht. Die schwarzen Mechaniker- und Schlosserlehrlinge empfangen ihren Unterricht im Staatsarsenale. 1909 wurde zur Schaffung einer Ackerbauschule ein Gebiet auf dem Festland erworben. Wie es scheint, hat die portugiesische Kolonialregierung, die sich andern Genossenschaften gegenüber, wie bekannt, so undankbar und rücksichtslos benommen hat, auch den Salesianern ihre Beihilfe entzogen; wenigstens klagen die Missionäre öfters über drückende Not.

Gleich den meisten in Belgien ansässigen Ordensgenossenschaften boten auch die Salesianer ihre Mitwirkung bei der kulturellen Eroberung des Kongogebietes an. 1911 brach die erste Karawane, zwei Priester und vier Brüder, nach der Kolonie auf, um in Elisabethville, der rasch aufblühenden Hauptstadt des minenreichen Katanga, Schulen und Werkstätten zu eröffnen. Schon ein halbes Jahr nach ihrer Ankunft waren die Betriebe für Tischler, Schmiede und Schneider in Gang. Außerdem hatten sie eine kleine Schule für Kinder der Weißen, Abendkurse für Kolonisten und eine Elementarschule für die Schwarzen eröffnet. Durch ihre Kunstfertigkeit haben die Salesianer die Gunst eines Häuptlings gewonnen, von dessen Einfluß manches für die Bekehrungstätigkeit zu erwarten ist. So zeigen sich schon die ersten Früchte ihrer stillen Kultur- und Erziehungsarbeit.

* * *

Die Wanderung durch die salesianischen Missionen ist beendet. In allen Erdteilen und unter den verschiedensten Menschenrassen sind die Söhne Don Boscos heute tätig. Die mannigfaltigsten Mittel werden von ihnen angewandt, aber mögen sie als Werkmeister oder Kolonisten, als Wandermissionäre oder Erzieher tätig sein, überall sehen wir bei ihnen die gleiche Regsamkeit, Geduld, Anpassung und vor allem die gleiche Liebe zu den Seelen, namentlich zu den jugendlichen Seelen. Es ist der Geist Don Boscos, der in ihnen wirkt. Noch stehen die meisten Werke der Salesianer in den Missionen erst in den Anfängen. Aber die Vergangenheit und das Leben Don Boscos lehren, welche Entwicklung sie nehmen können. Von der rasch sich ausbreitenden Genossenschaft darf die katholische Mission mit Recht noch Großes erwarten.

ihren Versuchungen und Irrlehren an den unerfahrenen Jüngling herantritt, soll er in dem Jugendheim, das ihm jeden Abend und jeden Sonn- und Feiertag offensteht, einen Stützpunkt für seinen Glauben und seine Sitten finden; dort vervollständigt sich seine Erziehung, dort wird er zur sozialen Arbeit herangebildet und zu den bevorstehenden Kämpfen für katholische Ideale vorbereitet und begeistert. — Die dramatische und musikalische Sektion haben schon Erfreuliches geleistet; die Bibliothek wird jeden Sonntag belagert; die Sparkasse erfreut sich eines großen Aufschwunges, während die sonntäglichen Konferenzen und die wissenschaftlichen Vorträge im Laufe der Woche belehrend und veredelnd wirken.

Gute und edle Herzen können diese mit ungeheuren Auslagen verbundene Rettung der Jugend in der Großstadt folgendermaßen unterstützen:

1. durch Geldpenden;
2. durch Schenkungen von Spielen, von Büchern für die Bibliotheken, von Effekten, Eßwaren, Kleiderstücken für die Lotterie und für die Beisetzungen;
3. durch Widmungen für die arme Hauskapelle;
4. durch Zuführung neuer Wohltäter;
5. durch testamentarische Verfügungen (Legate).
6. Wer sein Kapital der Anstalt zeitweise oder lebenslänglich, selbst gegen Verzinsung oder Zahlung einer Lebensrente vorstrecken wollte, würde ebenfalls der guten Sache einen großen Dienst erweisen.

Alle Sendungen beliebe man zu adressieren:

Erziehungsanstalt der Salesianer Don Boscos, Wien III

Hagenmüllergasse 43

Das Werk

„Mariä, Hilfe der Christen“,

für Spätberufene zum Priesterstande.

1. **Zweck.** — Dieses Werk besteht darin, schon erwachsene, tugendhafte junge Leute, die sich zum Ordenspriesterstande berufen fühlen und die ihres Alters wegen anderwärts schwerlich dem Drange ihres Herzens könnten, in eigenen Kursen für die höheren Studien vorzubereiten und ihnen so die Erreichung ihres erhabenen Ziels zu ermöglichen und dem immer fühlbarer werdenden Mangel an apostolischen Arbeitern nach Kräften abzuhelpfen.

2. **Studium.** — Das Studium entspricht dem Lehrplan der österreichischen Gymnasien. Nach vollendeter 5. Gymnasialklasse können die Zöglinge dieses Werkes sich zum Eintritt in die Salesianische Gesellschaft melden oder sich einer anderen religiösen Genossenschaft anschließen.

3. **Aufnahmebedingungen.** — Diejenigen, welche sich um Aufnahme in das Institut bewerben, müssen rechtmäßiger Geburt, gesund und guten Charakters sein und ein mehr als mittelmäßiges Talent besitzen, um die Studien mit gutem Erfolge machen zu können.

4. **Erhaltungsmittel des Werkes.** — Die einzigen Quellen, aus denen das Werk unterhalten wird, sind die Pensionsbeiträge der Zöglinge und die Liebesgaben wohlwollender Gönner. Da die meisten Zöglinge unbemittelt sind, so sind wir größtenteils auf die Großmüt unserer verehrten Mitarbeiter in Deutschland und Österreich angewiesen. Ihnen empfehlen wir angelegentlichst dieses wichtige, vom Heiligen Vater wiederholt gesegnete Werk. Wer dem Institut die einmalige Summe von 1200 Mark oder 1600 Kronen überweist, stiftet damit einen Freiplatz für einen unbemittelten Zögling. Aber auch die kleinste Gabe zur Unterstützung würdiger Priesterkandidaten wird dankbar entgegengenommen.

5. **Erfolge.** — Erfreulich sind die Erfolge dieser providentiellen Gründung des ehrw. Don Bosco. Mehrere tausend Ordenspriester und Missionäre sind aus diesem Werke hervorgegangen. Das Deutsche Werk des ehrw. Don Bosco allein hat innerhalb seines vierzehnjährigen Bestehens schon über 200 junge Leute für höhere Studien vorbereitet, und viele wirken bereits als eifrige Ordenspriester und Missionäre in Europa, Amerika, Afrika und Asien. Gegenwärtig obliegen ca. 100 deutsche Zöglinge den vorbereitenden Studien.

Ausführliche Prospekte des Institutes stehen gratis zur Verfügung. — Alle Anfragen, welche dieses Werk betreffen, sowie Aufnahmeversuche, Almosen und Zuwendungen richtet man an das Maria = Hilf = Werk der Salesianer Don Boscos Bernsee, Post Kreuzdorf, Steiermark.